

Maria Schoch Thomann

Bericht des Universitätsrates für die Leistungsvereinbarung 2005–2008

Uni-Angebot: Die nächsten Schritte

Ende Januar hat der Universitätsrat einen Bericht vorgelegt, der die Zukunft der Universität skizziert. Unterdessen ist die Diskussion universitätsintern und -extern in vollem Gange, und die Vorbereitungen für die Debatte in den politischen Gremien sind angelaufen.

Enttäuschung und Frustration, aber auch Verständnis, vor allem jedoch Besorgnis um die Zukunft der Universität sprechen aus den Reaktionen auf die Veröffentlichung des Portfolioberichts. Umso wichtiger ist es für Universitätsangehörige gerade jetzt, sich zu informieren und

Welches sind nun die nächsten Schritte auf universitärem und politischem Parkett? Der Universitätsrat hat mit seinem «Bericht an die Universität über seine Vorschläge für die Leistungsvereinbarung 2005–2008 mit den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Landschaft» eine Auslegeordnung sowie Vorschläge vorgelegt, welche Bereiche der Universität gefördert werden sollen und welche mit einem Abbau rechnen müssen. In einem ersten Schritt sind nun die Fakultäten und die Gruppierungen der Universität zur Stellungnahme eingeladen. Der Universitätsrat erwartet diese Be-

baselstädtische Regierungsrat legt dem Grossen Rat dann – nach Auskunft von Joakim Rüegger, Ressortleiter Hochschulen im Erziehungsdepartement – einen Ratschlag vor für die Genehmigung des generellen Leistungsauftrags und des Globalbeitrags des Kantons an die Universität. Dem Leistungsauftrag liegt zur Kenntnis auch die Vereinbarung zwischen Universitätsrat und Regierungsrat bei. Die Vorschläge des Universitätsrats werden also sowohl im Regierungsrat wie auch im Grossen Rat debattiert werden, auch wenn der Grosse Rat nicht die Befugnis hat, die Leistungsvereinbarung im Einzelnen abzuändern. Der Bericht des Universitätsrats geht auch an den Baselbieter Regierungsrat, und zwar im Hinblick auf die geplante Vertiefung des Universitätsvertrags.

Entscheid bis im Sommer

Das soll noch vor den Sommerferien geschehen. Die beschlossenen Massnahmen werden erst wirksam, wenn sie definitiv sind. Dann allerdings, so das Ziel des Universitätsrats, werden sie so bald wie möglich umgesetzt. Das gilt vor allem für jene Bereiche, die mit einem Ausbau rechnen können, zum Beispiel in Form von zusätzlichen Professuren. Auch Neuorganisationen sollen nach dem Willen des Universitätsrats so bald wie möglich an die Hand genommen werden. Bei den Bereichen, die von einer Mittelreduktion oder einer Aufhebung betroffen sind, sollen bevorstehende Pensionierungen und mögliche Frühpensionierungen berücksichtigt werden. ■

Maria Schoch Thomann ist Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit der Universität Basel.



Im Blitzlichtgewitter: Medienkonferenz des Universitätsrats. (Foto: Margrit Schnetz)

die vorgelegten Vorschläge zu diskutieren. An der Universität wurden verschiedene Informations- und Diskussionsmöglichkeiten speziell zum Thema Leistungsangebot geschaffen. Die wichtigsten Dokumente sowie ein Diskussionsforum finden sich auf der Uni-Website unter <http://www.zuv.unibas.ch/uni/lvb20052008/>. Die Personalzeitung INTERN ist ebenfalls offen für Diskussionsbeiträge.

richte bis Ende Februar. Bis Ende März wird der Universitätsrat seine Eingabe an die Regierungen von Basel-Stadt und Basel-Landschaft ausarbeiten.

Der Bericht des Universitätsrats geht einerseits an den Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt. Er legt zusammen mit dem Universitätsrat die Leistungsvereinbarung für die Jahre 2005–2008 fest, die das universitäre Angebot im Detail definiert. Der

Stellungnahmen zum Unirats-Bericht

(rc) Der Bericht des Universitätsrates und die darin vorgeschlagenen Massnahmen haben in der Universität zu kontroversen Reaktionen geführt. Im Folgenden äussern sich die Dekanin Prof. Annelies Häcki Buhofer und Dekan Prof. Marcel Tanner aus der Sicht ihrer Fakultät.

Philosophisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Prof. Marcel Tanner, Dekan

Die Situation an unserer Fakultät stellt sich durch die vorgeschlagenen Massnahmen extrem schwierig dar. Wir sind davon nicht nur punktuell, sondern sehr umfassend und in unserer ganzen Entwicklung betroffen. Der Kriterienkatalog des Universitätsrats, der sowohl qualitative und quantitative Aspekte berücksichtigt, ist in Ordnung. Doch in einem universitären System lassen sich

die Vorschläge eben noch viel schwerer umsetzen als im Industriebereich. Die Fakultät hat bisher ja nicht die Hände in den Schoss gelegt, sondern eine Reihe von Problemen sowie auch Ausblicke schon seit längerem erkannt. Doch es wird für die Verantwortlichen nicht einfach sein, die geplanten Massnahmen umzusetzen.

Eine Schwerpunktbildung in Life Sciences und Umweltwissenschaften ist sinnvoll, doch nicht gerade in der vorgelegten, schwer nachvollziehbaren Form. Es wird für uns eine wichtige und grosse Aufgabe sein, die Einzelheiten der Vorschläge zu gestalten. Wir anerkennen, dass die Life Sciences insgesamt gestärkt werden, und auch das Potenzial der Umweltwissenschaften wird verbessert. Aber die konkrete Umsetzung dieser Stärkung birgt noch grössere Probleme. Zum Beispiel macht es keinen Sinn, die Biologie erneut zu teilen, nachdem es gelungen ist, gemeinsame Studiengänge zu kreieren. Die anerkannte Bio-



Die Stärkung der Life Sciences gehört zu den universitätspolitischen Zielsetzungen der Universität Basel. (Foto: Biozentrum Basel)

logie in Basel ist umfassend (vom Gen bis zu den Ökosystemen) und findet nicht nur am Biozentrum statt.

Ernst ist die Lage für die Astronomie, die in der Forschung an der Spitze ist und erst kürzlich eine hoch qualifizierte junge Wissenschaftlerin speziell nach Basel berufen hat. Trotzdem wird dieses Fach nun als strategisch wenig bedeutend bezeichnet und ist von der Schliessung bedroht. Hier hätten wir ein Zeichen zugunsten der in Basel traditionell ansässigen Astronomie erwartet. Ähnliches gilt für die Mathematik: Obwohl von aussen die geplante Konzentration auf die Angewandte Mathematik zu verstehen sein mag, bleibt doch die Frage, ob man die «reine» oder theoretische Mathematik – seit Jahrhunderten an unserer Universität und eine eigentliche Kulturwissenschaft – einfach aufgeben sollte.

Unsere Fakultät will nun das Beste aus der Situation machen. Wir werden in der Fakultät eine

breite Diskussion zum Bericht des Universitätsrats starten und unsere Sicht in den Gesamtprozess an der Universität einbringen. So gehen deutliche Signale an den Unirat und die beiden Regierungen von Basel-Stadt und Baselland.

Philosophisch-Historische Fakultät

Prof. Annelies Häcki Buhofer, Dekanin

Die Philosophisch-Historische Fakultät ist sich der schwierigen finanziellen Situation der Universität Basel sehr bewusst. Sie hat im Jahr 2003 zweieinhalb Professuren einzusparen beschlossen und ist zurzeit in verschiedenen Kommissionen aktiv geworden, um anderthalb weitere Professuren für Umschichtungsmassnahmen und Nachwuchsförderung zu flexibilisieren.

Dadurch wurden die Voraussetzungen für die Finanzierung einer zweiten Professur in der Soziologie und in der Medienwissenschaft aus den Mitteln der Fakultät selber geschaffen. Die gegenwärtig vorgesehenen Massnahmen machen

Inhalt

1 Uni-Angebot:

Die nächsten Schritte

So gehts weiter an der Universität und in der Politik.

2 Stellungnahmen zum Unirats-Bericht

Dekanin Häcki Buhofer und Dekan Tanner zur Verzichtplanung.

4 Sozialplan vorgesehen

Verwaltungsdirektor Altermatt über die personalrelevanten Aspekte des Unirats-Berichts.

5 Glosse

Personalporträt

Verena Stössinger, Nordistin und Schriftstellerin.

6 Tabu Teilzeitprofessur

Sind Teilzeit- und Jobsharingmodelle auch für ProfessorInnen möglich?

8 E-Learning: pharma² setzt auf Lernmix

Mit einem Blended-Learning-Ansatz streben die Pharmazeutischen Wissenschaften nachhaltige Lernprozesse an.

9 Bibliothek für

Geschlechterforschung

Der aktuelle Forschungsstand in der Geschlechterforschung ist erstmals in der Schweiz an einem Ort greifbar.

10 Integrierte

Hochschule Schweiz

Vizerektor Prof. Gian-Reto Plattner über seine Zukunfts-

vision der Schweizer Hochschullandschaft.

12 www.unibas.ch reloaded

Die Universität Basel erhält einen neuen Webauftritt.

13 SAP Campus SL kommt voran

Bei der Projekthalbzeit sind die vier Teilprojekte bereits weit fortgeschritten.

14 Wissenschaft in den Medien

Wie komme ich in Zeitungen und TV? – Die Kriterien zweier Wissenschaftsjournalisten.

16 Neuberufungen

Personalia

17 Ehrungen

Kostenlos publizieren

Bei BioMed Central können WissenschaftlerInnen der Universität Basel ihre Artikel kostenlos veröffentlichen.

18 Rektorat und Verwaltung unter der Lupe

Der Gutachter Dr. Klaus Anderbrügge über die Evaluation von Rektorat und Verwaltung.

20 Ein Essen für den Sieger

Der Unisport feiert seinen Sportpreisträger.

Impressum

die konzeptionelle Arbeit der Fakultät, die der fakultären Spar- und Umschichtungsplanung zu Grunde liegt, teilweise zu Makulatur.

Der Bericht des Universitätsrats «Die Universität Basel 2005–2008» geht von Portfolioanpassungen von 7,9 Millionen Franken aus. Davon sollen 1,9 Millionen Franken von der Philosophisch-Historischen Fakultät erbracht werden. 1,9 Millionen gemessen am Fakultätsbudget von 23 Millionen ist überproportional viel – verglichen mit 7,9 Millionen gemessen an einem gesamtuniversitären Budget von über 200 Millionen. Es ist überproportional viel insbesondere dann, wenn man berücksichtigt, dass die Phil-I-Fakultät von den vorgesehenen Ausbaumassnahmen vergleichsweise wenig profitiert. Der vorgesehene Beitrag ist unerwartet und unfair.

Dieses Ergebnis der Arbeit des Universitätsrats muss leider als Ausdruck einer schwachen Unterstützung im Universitätsrat und im Rektorat gesehen werden. Das fehlende Engagement zeigt sich auch darin, dass der nach allen Leitbildern nach wie vor gültige zweite Forschungsschwerpunkt «Kultur» neben Life Sciences spurlos aus dem Bewusstsein der universitären Leitung verschwunden ist. Es zeigt sich schliesslich in der willkürlichen Heranziehung der sog. Kriterien als Argumente: Wie kann ein seriöser Bericht der Slavistik die «nur» 90 Studierenden bei einem Ordinarius «vorwerfen», wenn die gesamte Theologische Fakultät, die bei sieben Professuren 160 Studierende zählt, von der Spar- und Umschichtungsplanung nicht betroffen ist? Wie kann ein seriöser Bericht weiterhin in genau einem Fall das vorgebliche Argument heranziehen, es sei «leicht» möglich, das Fach an anderen Schweizer

Universitäten zu studieren? Da läge es in zynischer Zuspitzung des Diskurses nahe, den Antrag auf die gesamthafte Schliessung der Universität Basel zu stellen: Das wäre die weitaus billigste Lösung angesichts der Tatsache, dass sich fast alle Fächer auch an anderen Schweizer Universitäten studieren lassen.

Es ist nicht weit her mit der Achtung der statutarisch vorgesehenen Rechte einer Fakultät, wenn der Universitätsrat den fakultären Willen bezüglich der philologischen Fächer bei der erstbesten Gelegenheit in das pure Gegenteil verkehrt und nun die Slavistik statt der Hispanistik herausbricht. Auch die Einsparung zweier weiterer Professuren in den Bereichen Ur- und Frühgeschichte und Musikwissenschaft wird sehr schwierig fachgerecht umzusetzen sein, und die Einsparung wird weder die Attraktivität noch die Leistungsfähigkeit der Fakultät verbessern.

Das Bekenntnis zu den Gesellschaftswissenschaften und die Leistungsverbesserungen der Universität Basel, die den Gesellschaftswissenschaften zu Gute kommen sollen, sind erfreulich. Aber die nun ausgeschriebenen Stellen sind durch Flexibilisierungen innerhalb der Fakultät ermöglicht worden.



Die Philosophisch-Historische Fakultät ist mit Abbaumassnahmen konfrontiert; gleichzeitig erfahren einzelne Bereiche des Schwerpunkts «Kultur» – im Bild eine Veranstaltung in den Medienwissenschaften – eine Stärkung. (Foto: Peter Schnetz)

Die Universität Basel ist im Begriff, wichtige Teile des Tafelsilbers der Historisch-Philosophischen Fakultät zu verramschen. Das wird sich als Fehler erweisen. Es stärkt weder die Basler Position, noch trägt es der gesamtschweizerischen Erkenntnis und Forderung nach Berücksichtigung des grossen Nachholbedarfes Rechnung,

den nicht nur die gesellschaftswissenschaftlichen, sondern auch die kulturwissenschaftlichen Fächer aufweisen – im Gegenteil. Als Ultima Ratio bezieht sich der Bericht auf das sog. Basler Profil, zu dem ein Fach passt oder nicht passt. Dabei werden für dessen Definition weder die Fachtradition noch die aktuellen Standpunkte des Faches beigezogen, es gibt dazu kein benchmarking noch peerreviews, sodass das Argument einen vergleichsweise willkürlichen Gebrauch erfährt.

Die Universität basiert auf der ausserordentlichen Identifikation der Lehrenden mit ihren Fächern. Ohne dieses hoch motivierte Engagement würde sie nicht zu den aktuellen Kosten funktionieren können. Es kann nicht produktiv sein, Standpunkt und Expertise der Fachvertreterinnen und Fachvertreter zu missachten, die das primäre, ja konstitutive Element jeder Universität ver-

treten. Es gibt die Universität als Prinzip, weil und solange es wissenschaftliche Fächer gibt. Die zugrunde liegende Konstituierung des Prinzips Universität ist bei der gegenwärtigen Diskussion mitzubedenken. ■

Kurt Altermatt

Personalrelevante Aspekte des Unirats-Berichts

Der Bericht des Universitätsrats schlägt mehrere Massnahmen vor, die direkte Folgen für die Mitarbeitenden der Universität haben.

Wir müssen damit rechnen, dass rund sechzig bis siebzig Angestellte der Universität und weitere rund dreissig bis vierzig Mitarbeitende aus Nationalfonds- und Drittmittelprojekten von den vorgesehenen Abbau- und Schliessungsmassnahmen betroffen sind, insgesamt also rund hundert Mitarbeitende. Zugleich können wir aber auch erwarten, dass mit den vom Universitätsrat ebenfalls vorgeschlagenen Auf- und Ausbaumassnahmen mindestens doppelt so viele neue Stellen geschaffen werden können. Per Saldo handelt es sich nicht um einen Personalabbau, sondern um eine Umstrukturierung und letztlich um einen Ausbau. Das soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass diejenigen Personen, die in einem von Abbau oder gar Schliessung bedrohten Bereich tätig sind, in einer schwierigen Situation sind. Die Universitätsleitung ist sich dessen bewusst und wird sich dafür einsetzen, für diese Mitarbeitenden faire Lösungen zu finden.

Sozialverträglicher Personalabbau

Der Universitätsrat beabsichtigt, die vorgeschlagenen Massnahmen bis Ende 2008 umzusetzen. Wo Stellen abgebaut werden müssen und Mitarbeitende direkt betroffen sind, wird im Rahmen der Möglichkeiten und Ressourcen ein Maximum an zeitlicher Flexibilität und Unterstützung angestrebt. Primär ist im Interesse der Betroffenen der Übergang in andere Positionen wünschenswert. Dies erfordert eine interne Stellenbörse. Darüber hinaus soll auch der Transfer an andere Universitäten unterstützt werden, und wo dies weniger in Frage kommt, sind Outplacement-Beratungen vorgesehen. Bei der Festlegung von Austritten

werden so weit es geht bevorstehende Pensionierungen berücksichtigt. Befristet angestellte Personen, insbesondere Assistierende und Mitarbeitende in Drittmittelprojekten, sollen die Möglichkeit erhalten, ihre vertraglich zugesicherte Anstellungsdauer zu leisten und ihre Projekte abzuschliessen.

Sozialplan vorgesehen

Selbstverständlich ist insbesondere dort, wo möglicherweise grössere Gruppen betroffen sind, ein Sozialplan vorgesehen. Dazu werden wir – sobald



Gestutzte Flügel: Wenn die Uni in Zukunft mit weniger Geld auskommen muss, ist davon das Personal direkt betroffen.

eine Einigung über die Leistungsvereinbarung absehbar ist – eine eigentliche Projektorganisation unter Einbezug der Personalverbände und der Vertretungen der Gruppierungen einsetzen. Die Mittel für den Sozialplan werden bereitgestellt werden müssen, deren Höhe ist aber natürlich derzeit noch offen.

Zweimalige Lohnkürzung für alle – eine faire Massnahme

In der heutigen schwierigen Zwangslage kann keine Massnahme populär sein! Die Lohnkürzung ist in dem Sinne eine weitgehend faire Massnahme, denn damit leisten alle Universitätsangestellten ihren Beitrag. Die Studierenden tragen ihren An-

teil ja auch mit der bereits eingeführten Erhöhung der Semestergebühren. Für die Mitarbeitenden wird eine zweimalige nachhaltige Lohnreduktion von je einem Prozent in den Jahren 2005 und 2007 vorgeschlagen. Diese Massnahme ist einigermaßen verkraftbar und insofern auch sozialverträglich, als höhere Einkommen naturgemäss stärker daran mittragen als die tieferen. Sie hat zudem einen beträchtlichen Einfluss auf das Betriebsbudget der Universität: Der Personalaufwand wird sich um total 3,6 Millionen Franken reduzieren. Der Universitätsrat hat übrigens bekannt gegeben, dass auch er einen finanziellen Beitrag leisten wird: Er wird seine Bezüge kürzen, und zwar um zwanzig Prozent.

Eine Million in Rektorat und Verwaltung einsparen – aber wo?

Wenn wir wüssten, wo wir kürzen oder eine Reduktion der Leistungen in diesem Bereich vornehmen könnten, hätten wir die Million bereits eingespart und nicht auf den Auftrag des Universitätsrates gewartet. Die soeben im Auftrag des Universitätsrates durchgeführte externe Evaluation von Rektorat und Verwaltung hat dazu leider keinerlei Anhaltspunkte geliefert. Vielmehr hat sie ergeben, dass die evaluierten Bereiche mit knappen Ressourcen äusserst effizient und effektiv arbeiten und ihre Dienstleistungen an Partner in- und ausserhalb der Universität gut erbringen. Der Universitätsrat hat festgestellt, dass der Verwaltungsaufwand in Basel sich positiv von jenem anderer Universitäten abhebt. Trotzdem wollen und müssen Rektorat und Verwaltung mit dem guten Beispiel vorangehen. Darum wird in der Periode 2005–2008 eine Wertkostenanalyse stattfinden, mit dem Ziel, aus dem Bereich Rektorat, akademische Dienste und Verwaltung sowie den zentralen Kostenstellen eine Million Franken freizumachen. ■

Dr. Kurt Altermatt ist Verwaltungsdirektor der Universität Basel.

Glosse

Projekte ...

Landauf, landab, Büro für Büro und Jahr für Jahr dieselbe Schrecksekunde. Irgendwann zwischen Abteilungssessen, Weihnachtsgans und Dreikönigskuchen. Die in grauer Vorzeit vereinbarten Jahresziele wollen schleunigst bilanziert, Jahresberichte formuliert und neuer Tatendrang dokumentiert sein.

Und dies bis spätestens zum Morgestraich, dem Fixstern in Sachen Neuanfang für einen jeden senkrechten Bebbi. Wo man als Staatsbediensteter einst zu den leidgeprüften Kollegen der Privatwirtschaft hinüberspöttelte, herrscht – seit NPM die letzten Ärmelstulpen aus den Amtsstuben fegte – fast zwanghafte Ratlosigkeit. Wie sich ins günstigste Licht stellen und gleichwohl an kaum überprüfbaren Allgemeinplätzen verweilen? Wie Erfolge verbuchen, wo der Courant normal des Alltags doch so schrecklich unspektakulär war? Projekte formulieren heisst das Zauberwort! Nicht irgendwelche Projekte natürlich. Einen messbaren Nutzen sollen sie haben. Von kooperativem Geist beseelt und bolognakompatibel sollen sie sein. Und Exzellenz sollen sie symbolisieren. Und Grenzen sprengen. Möglichst kostenneutral natürlich. Und personalintensiv. Und einen griffigen Namen sollen sie haben. Einen

englischen möglichst, der Dynamik suggeriert. Nicht zu viel, selbstredend. Denn diese muss Jahr für Jahr steigerbar sein. Und dies auf jeder Stufe des universitären Mikrokosmos. Keine leichte Aufgabe für Leute, die den berühmten Elfenbeinturm einst stolz erklommen und jäh von selbigem runtergestossen wurden. Und erst recht nicht für die Uni als Ganzes. Soll sie sich etwa wieder auf das Label «Älteste Uni der Schweiz» berufen und damit globetrottende Bildungsnostalgiker anziehen? Soll sie ihre vielen Orchideen düngen und giessen oder auf marktgängige Flächenbewirtschaftung setzen? Oder soll sie gar die Enge des Rheinknies sprengen und als «University of Basel» zum global wirksamen Brand werden für ...? Für was genau denn eigentlich? Das, liebe Leserinnen und Leser, werden wir mit Bestimmtheit im nächsten Jahresbericht lesen. Oder im Research Design eines «Basel University Development Projects» (BUDP). Oder wo auch immer ...

(Aculeus)

Karin Müller

«Ich bin eine Grenztänzerin»

Porträt: Verena Stössinger: Schriftstellerin, Wissenschaftlerin, Kulturjournalistin



Verena Stössinger arbeitet am Deutschen Seminar und hat soeben einen neuen Roman veröffentlicht.
(Foto: Peter Schnetz)

«Spielzeit Nummer zwölf», Verena Stössingers eben erschienener Roman, spielt in Theaterkreisen, handelt von einer Frau, die mit einem Schauspieler verheiratet ist, und gibt einen Einblick in die Befindlichkeit von Künstlerfrauen. Ihr nächstes Buchprojekt heisst «Geschichten vom Rand der Welt» und ist eine Anthologie mit färöischen Erzählungen des 20. Jahrhunderts. Wenn es um Literatur geht, bewegt sich die ehemalige Regieassistentin sowie studierte Nordistin und Germanistin im Umfeld der Bretter, die ja angeblich die Welt bedeuten, ebenso mühelos wie am «Rand» dieser Welt, sei es als Schriftstellerin oder als Wissenschaftlerin und Kulturjournalistin. Für die Arbeit an der Anthologie verbrachte sie letzten Herbst einen Monat auf den Färöern, um zu recherchieren. Der Aufenthalt wird ihr als ausserordentlich inspirierendes Erlebnis in Erinnerung bleiben.

Verena Stössinger bezeichnet sich selber als «Grenztänzerin». Dabei geht es ihr vor allem da-

rum, diese Grenzen durchlässig zu machen, Vermittlerin zu sein im Namen der Literatur und mit deren Hilfe. Das findet sie weit spannender als wissenschaftliches Forschen innerhalb der Grenzen einer Disziplin. Neben ihrer administrativen Tätigkeit am Deutschen Seminar übernimmt sie deshalb immer wieder Lehraufträge in der Nordistik zur neueren skandinavischen Literatur und leitet ausserdem eine Schreibwerkstatt an der Volkshochschule Basel. Im Unterricht versucht sie, den gesellschaftspolitischen Aspekt, den sie an der Uni manchmal vermisst, einzubringen. «Mein Traumprojekt ist eine Schreibakademie», sagt sie. Es liegt ihr besonders viel daran, über Texte zu reden, sie gemeinsam mit den Studierenden und Werkstattteilnehmenden zu lesen und auf diese Weise zugänglich zu machen. Denn blosser Theorie sei wie Besteck, meint die Mitinitiantin des Literaturhauses Basel. Man brauche es, weil man sonst alles von Hand essen müsste. Es sei aber nicht das Wichtigste.

«Spielzeit Nummer zwölf» ist Stössingers fünftes Buch. Leben kann die mehrfach ausgezeichnete Autorin von der Schriftstellerei wie so viele ihrer Kolleginnen und Kollegen allerdings nicht. Deshalb sei die Stelle am Lehrstuhl von Gabriele Brandstetter ein Glücksfall für sie gewesen, erzählt sie. Eine anregende Zusammenarbeit, die leider vor kurzem abgelöst wurde durch einen Zustand schwebender Unsicherheit, weil die Dozentin für Literatur- und Theaterwissenschaften einem Ruf nach Berlin folgte und die Nachfolge noch nicht geklärt ist. Ausserhalb der Uni hingegen beschäftigt sich Verena Stössinger bereits mit weiteren konkreten Projekten. Sie ist dabei, ein Theaterstück und eine Kindergeschichte zu schreiben. ■

Claudia Töngi

Tabu Teilzeitprofessur?

Teilzeitmodelle gehören zu den zukunftsweisenden Formen der flexiblen Arbeitszeitgestaltung – auch für Führungskräfte. Im akademischen Umfeld jedoch sind Teilzeitprofessuren bislang eine Seltenheit und auch als Möglichkeit weitgehend undiskutiert.

In Unternehmen, Verwaltungen und Hochschulen wird heute die Entwicklung von attraktiven und innovativen Stellenmodellen, die beiden Geschlechtern die Vereinbarkeit von Karriere und Familie ermöglichen sollen, als zentrales Element einer fortschrittlichen Personalpolitik betrachtet. Von besonderem Interesse sind dabei Jobsharing-Modelle und unterschiedliche Formen von Teilzeit, gerade auch für Stellen mit hohem Qualifikationsanspruch und grosser Führungsverantwortung.

Führung ist teilbar

Ob Führung tatsächlich teilbar ist, ob sich Aufgaben auf hohem Niveau auch mit einem reduzierten Pensum bewältigen lassen, ob Teilzeitmodelle nicht lediglich einen Lohnabbau bei faktisch gleicher Arbeitsbelastung bringen, wird insbesondere für die Verwaltung und Industrie intensiv diskutiert. Im Rahmen von Projekten mit Führungskräften wird die Praxistauglichkeit von

Jobsharing-Modellen erprobt. Erste Evaluationen betonen die Vorteile.

Auch im Hochschulbereich steht die Thematik im Raum. Trotz Förderung durch Stipendien und Mentoringprogramme steigen NachwuchsakademikerInnen aus der Wissenschaftslaufbahn aus, weil ihnen die Ausschlüsslichkeit einer Vollzeit-

Wirtschaft oder Verwaltung. Das Aufgabenprofil einer Professur ist ausgesprochen vielfältig, was besondere Chancen, aber auch Probleme für die Umsetzung von Teilzeitmodellen birgt. Hinzu kommen Unterschiede zwischen den Fakultäten bezüglich Wissenschaftsverständnis, Institutsorganisation, Lehrformen, Praxisbezug etc., wo-



Das Projekt «Balance»

Um die Wissenslücke zu Jobsharing und Teilzeitmodellen im Hochschulbereich anzugehen, hat das Ressort Chancengleichheit gemeinsam mit dem Institut für Soziologie und der Fachhochschule Solothurn das Projekt «Balance» lanciert. Es besteht aus verschiedenen Teilstudien. Das Projekt ist im Januar 2003 mit einer Vorstudie auf der Basis von Einzelinterviews gestartet. Soeben wurde eine schriftliche Befragung bei den vollzeitlich tätigen ProfessorInnen der Universität Basel durchgeführt. Ebenfalls ist eine Diplomarbeit zu den gegenwärtig bestehenden Teilzeitprofessuren an der Basler und anderen Deutschschweizer Universitäten in Arbeit. Geplant sind weitere Studien zur Einschätzung von Teilzeitprofessuren beim akademischen Mittelbau sowie bei den Privatdozierenden. Das Projekt hat eine Laufzeit von dreissig Monaten. Die Ergebnisse sollen in einem Schlussbericht publiziert und an einer Tagung diskutiert werden.

Projektteam: Dr. des. Claudia Töngi (Projektleitung), Prof. Dr. Ueli Mäder (Institut für Soziologie), Prof. Dr. Martina Zölch (FH Solothurn). Weitere Informationen unter: <http://www.zuv.unibas.ch/chancengleichheit/wir/projekte.html>

professur nicht attraktiv erscheint. Ein Habilitand reagierte auf die Information über unser Projekt «Balance» (siehe Kasten) mit folgender Aussage: «Als Habilitand am Ende meiner Habil interessiert mich das Thema «Teilzeitstellen» sehr und ist für mich nicht unwesentlich bei der Frage, ob ich die Professorenlaufbahn überhaupt erwägen will.» Eine systematische Untersuchung für den Hochschulbereich ist bisher jedoch ein Desiderat.

... und Wissenschaft?

Allgemein wird Teilzeitarbeit in der Wissenschaft als eher schwierig eingeschätzt. Insbesondere die Forschung erfordere, will sie sich auf oberstem Niveau halten und in der internationalen Konkurrenz bestehen, ein hundert-, wenn nicht zweihundertprozentiges Engagement. Die Bedingungen einer Professur unterscheiden sich denn auch in vielen Aspekten von einer Kaderposition in

durch die Bedingungen und Möglichkeiten auch inneruniversitär sehr verschieden sind.

Die Universitäten sind jedoch seit langem gut vertraut mit der Praxis geteilter Verantwortung und sie kennen vielfältige Modelle von Teilzeitarbeit. Bestimmte Fachbereiche (zum Beispiel die Rechtswissenschaften) haben schon seit längerem einen hohen Anteil an Teilzeitprofessuren. Hier wird die Teilzeitprofessur als attraktive Möglichkeit gesehen, neben der akademischen Tätigkeit ein berufspraktisches Standbein zu pflegen. So hat die Hochschule St. Gallen einen besonders hohen Anteil an Teilzeitprofessuren. Auch hier verbinden viele ProfessorInnen ihre akademische Tätigkeit mit einem ausserwissenschaftlichen Bereich, andere lehren an zwei verschiedenen Hochschulen. Vergleichsweise selten sind bislang die Beispiele für Jobsharing- oder Teilzeitprofessuren

aus familiären Motiven. Die Gründe sind unklar. Zum einen scheinen Professurstellen trotz des intensiven Engagements einen vergleichsweise flexiblen Umgang mit Zeitressourcen zu ermöglichen, was – kombiniert mit vergleichsweise grosszügigen finanziellen Ressourcen und einer tragfähigen Partnerschaft – eine gute und situationsangepasste Betreuung der Kinder auch bei voller Berufstätigkeit realistisch macht. In Anbetracht der ausgeprägt geschlechtsspezifischen Struktur der Universität, die sich nach wie vor an traditionell männlichen Lebensmustern orientiert, und der gleichzeitigen gesellschaftlichen Abwertung von Familienarbeit, ist es für Frauen und Männer aber nach wie vor schwierig, neben der wissenschaftlichen Tätigkeit Zeit für die Familie zu reklamieren, ohne dabei eine Statureinbusse zu riskieren. So ist es derzeit bedeutend schwieriger, aus familiären Gründen eine Teilzeitstelle zu verlangen, als diesen Wunsch beispielsweise mit einem anderen beruflichen Standbein zu begründen.

Pro und Contra

Es kann nicht darum gehen, Teilzeitprofessuren als breitflächiges Modell anzupreisen. Angesichts des hohen Wettbewerbsdrucks im Wissenschaftsbetrieb und in intensiven Profilierungsphasen der Karriere muss jeweils sorgfältig geprüft werden, ob und wie Teilzeitmodelle sinnvoll sind. Umgekehrt kann eine Jobsharing- oder Teilzeitprofessur eine attraktive Möglichkeit sein, um nach der Habilitation überhaupt in die Berufslaufbahn einer Professorin/eines Professors einzusteigen und daneben Kinder zu betreuen oder die Stelle in der Industrie nicht aufgeben zu müssen. Auch für einen gleitenden Ausstieg aus dem Berufsleben kann eine Jobsharing-Professur, die man mit einer jüngeren Person teilt, eine für beide Parteien gewinnbringende Lösung sein. Mit der sich selbst verwaltenden Universität werden neben den rein akademischen Stellen im klassischen Sinn auf allen Hierarchiestufen Stellen mit hochschulpolitischer Ausrichtung entstehen. Die Reduktion einer Vollzeitprofessur auf eine Teilzeitstelle kann

hier Potenzial für entsprechende Weiterbildungen und Neuorientierungen in der Karriere eröffnen. Teilzeitprofessuren sind wohl eher selten lebenslange Modelle, sondern praktikable und sinnvolle Lösungen für bestimmte Lebens- und Karrierephasen. Durch ein gutes Mischungsverhältnis von Voll- und Teilzeitprofessuren können Institute zudem ihre inhaltliche Vielfalt sowie den strategischen Gestaltungsspielraum bei der Stellenbesetzung erweitern.

Sparvariante oder Zukunftsmodell?

In jüngster Zeit werden vor allem aus Spargründen Teilzeitprofessuren eingerichtet – im Hintergrund steht dabei weiterhin als Ideal die Vollzeitstelle, die sich das betreffende Institut zu gegebener Zeit aber nicht leisten kann. Entsprechend werden diese Stellen meist als grundsätzlich defi-

zitäre Lösungen betrachtet. Neben der Angst vor Ressourcenverlust dominiert vor allem die Furcht vor einer Qualitätseinbusse, da sich auf eine Teilzeitprofessur ohnehin nur weniger qualifizierte KandidatInnen bewerben würden. Diese Gefahr besteht vor allem dann, wenn man dem Spardruck nicht offensiver begegnet und ihn nicht als Chance nutzt, um grundsätzlich über eine Pluralisierung der Stellenstrukturen an Instituten sowie über neue Anforderungsprofile und alternative Karrierewege von Dozierenden nachzudenken. Mit guten Auswahlkriterien, attraktiven Anstellungsbedingungen und einer regelmässigen Evaluation sollte die Gefahr des Qualitätsverlustes zumindest nicht grösser sein als bei anderen Berufungen. ■

Dr. phil. des. Claudia Töngi ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ressorts Chancengleichheit.

Interview

«Entscheidend ist der wissenschaftliche Output»

(rc) Seit Oktober 2003 ist Prof. Dr. Ulrich Schmid SNF-Förderprofessor am Institut für slavische Sprachen und Literaturen der Universität Bern. Auf seinen Wunsch ist seine Professur mit einem Teilzeitpensum von fünfzig Prozent ausgestattet. Von 1992–2000 war Schmid als Assistent und 2000–2003 als Assistenzprofessor am Slavischen Seminar der Universität Basel tätig. Seit 1993 ist er zudem ständiger freier Mitarbeiter im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung.

Weshalb bewarben Sie sich um eine Teilzeitprofessur?

Ich betreue meine beiden Kinder (1 und 4 Jahre alt) jeweils an einem Tag in der Woche. De facto arbeite ich also zu 80 Prozent. Ich wollte die Kinderbetreuung im gewohnten Mass weiterführen und gleichzeitig in Lehre und Forschung tätig sein – wenn man nicht Single ist und nicht in einer Partnerschaft mit traditioneller Rollenverteilung lebt, gibt es in dieser Lebensphase kaum eine Alternative zu Teilzeitstellen.

Wie hat der Nationalfonds (SNF) auf Ihren Wunsch nach einer Teilzeitstelle reagiert?

Man hätte es zweifellos lieber gesehen, wenn ich eine volle Stelle genommen hätte. Ich habe aber erklärt, dass ich mein Forschungsprojekt bei einer reduzierten Lehrverpflichtung viel entschiedener vorantreiben kann. Ausserdem wollte ich ein Zeichen setzen: Teilzeitprofessuren sind entgegen einer weit verbreiteten Meinung keine Lückenbüsserstellen, von denen man sich so schnell wie möglich wieder trennt, sondern äusserst attraktive Jobs, die eine konzentrierte wissenschaftliche Arbeit fördern.

Wo sehen Sie die Vor- und Nachteile Ihrer Teilzeitprofessur in der Praxis?

Ich sehe nur Vorteile – für mich, für den SNF und für die Universitäten: Die Forschung nimmt in meinem Zeitbudget einen privilegierten Platz ein, ich kann meine Forschungsergebnisse vermehrt in Form von Hintergrundartikeln in der NZZ an ein breiteres Publikum weitergeben, und schliesslich kommt auch meine Familie nicht zu kurz. Der SNF kann Mittel sparen und so eine grössere Zahl von Nachwuchswissenschaftlern fördern. Die Universitäten können gerade in den kleineren philologischen Fächern, die nur mit einem Lehrstuhl ausgestattet sind, mit zwei Teilzeitprofessuren sowohl Sprach- als auch Literaturwissenschaft abdecken.

Werden sich für eine Teilzeitprofessur tendenziell nicht weniger qualifizierte KandidatInnen bewerben als für eine Vollzeitstelle?

Gegen Teilzeitprofessuren gibt es zwei traditionelle Argumente: Zum einen weist man darauf hin, dass eine Teilzeitprofessur auf Selbstausbeutung hinausläuft, d.h., man arbeitet de facto mehr als es der Anstellungsgrad vorsieht, zum anderen fürchtet man, Teilzeitstellen nicht mit exzellenten WissenschaftlerInnen besetzen zu können. Das erste Argument hat etwas für sich – allerdings gilt es ja auch für Vollzeitstellen. Hier sehe ich in der Tat das stärkste Argument für Teilzeitprofessuren: Die Summe zweier 50-Prozent-Professuren ist hinsichtlich Effizienz in Lehre und Forschung höher als hundert Prozent, vermutlich auch höher als die Leistung eines Vollzeitwissenschaftlers mit Überstunden. Eine reduzierte Lehrverpflichtung von vier Wochenstunden bedeutet gleichzeitig eine erhebliche Arbeitsentlastung, die natürlich in erster Linie der Forschung zugute kommt. Der zweite Punkt betrifft ein grundsätzliches Problem: Die Universitäten haben ein völlig veraltetes Berufungssystem, das nicht mehr mit heutigen biographischen Entwürfen kompatibel ist. Die meisten Berufungen scheitern heute nicht aus Sachgründen (Ausstattung, Forschungsmöglichkeiten usw.), sondern aus privaten Gründen. Vollzeitprofessuren können immer öfter nicht mit WissenschaftlerInnen der ersten Wahl besetzt werden, weil diese ihren Lebensmittelpunkt nicht verschieben können oder nicht wollen. In der Schweiz haben wir überdies die komfortable Lage, dass auch ein halbes Salär immer noch mit ausländischen Vollzeitprofessuren konkurrieren kann.

Kompromittieren Sie mit der Teilzeitprofessur nicht Ihre Karriereaussichten?

Entscheidend für meine Karriereaussichten ist ja nicht der Anstellungsgrad, sondern der wissenschaftliche Output. Und der ist in meinem Fall aus den genannten Gründen bei einer Teilzeitanstellung höher als bei einer 100-Prozent-Stelle. Ich war auch während meiner Assistenzzeit immer nur zu 50 Prozent angestellt und konnte mich nur wegen der reduzierten Lehrverpflichtung und der geringeren administrativen Belastung relativ früh habilitieren. Allerdings gilt dieser Vorteil wiederum nur in der Schweiz: AssistentenkollegInnen aus dem europäischen Ausland können es sich gar nicht leisten, mit reduzierten Pensen zu arbeiten. Die Schweizer Wissenschaft ist gut beraten, diesen Startvorteil für ihre Nachwuchsförderung weiterhin zu nutzen.

Beat Ernst

E-Learning: pharma² setzt auf Lernmix

Mit dem Unterrichts-Projekt pharma² (sprich: Pharnasquare) kommt in den Pharmazeutischen Wissenschaften ein Konzept zur Anwendung, das auf einem Blended-Learning-Ansatz beruht. Ähnlich einem Blended Whisky, bei dem verschiedene Destillate gemischt werden, setzt Blended Learning auf den Mix verschiedener Lernformen und -medien. Denn die Kombination von E-Learning und klassischem Präsenzunterricht erlaubt nachhaltige Lernprozesse.

nellen Vorlesung liegt. Die interaktiven Module, welche dreidimensionale Darstellungen, Animationen, Simulationen dynamischer Prozesse und Übungen enthalten, ermöglichen es aber den Studierenden, sich individuell auf die Vorlesung vorzubereiten. Damit kann die wertvolle Kontaktzeit in den Präsenzveranstaltungen besser und effizienter genutzt werden. Dieser Blended-Learning-Ansatz hat im Jahr 2003 auch viele Fachleute überzeugt, und so wurde die Verleihung des Medida-Prix – des bedeutendsten mediendidakti-



Das Pharnasquare-Team Basel, von links nach rechts, vorne: Dr. Anna-Barbara Utelli, Sven Rizzotti, Christina Weber, Salome Lichtsteiner; hinten: Prof. Beat Ernst, Alexander Vögtli, Prof. Helmar Burkhardt. (Foto/Grafik: Pharnasquare)

E-Learning wurde ursprünglich als Möglichkeit betrachtet, die Kosten in der Lehre zu reduzieren. Die mit dieser Zielsetzung entstandenen Produkte können aber nur teilweise überzeugen und finden bei den Studierenden auch nur geringe Akzeptanz. Mit pharma² sind wir deshalb einen anderen Weg gegangen. E-Learning ist hier ein Teil eines Konzepts, dessen Hauptziel die qualitative Verbesserung der Lehre in den Pharmazeutischen Wissenschaften ist. Die Erstellung eines interaktiven E-Learning-Moduls ist zwar mit enormem fachlichem und zeitlichem Aufwand verbunden, der weit über der Vorbereitung einer konventio-

nen Vorlesung liegt. Die interaktiven Module, welche dreidimensionale Darstellungen, Animationen, Simulationen dynamischer Prozesse und Übungen enthalten, ermöglichen es aber den Studierenden, sich individuell auf die Vorlesung vorzubereiten. Damit kann die wertvolle Kontaktzeit in den Präsenzveranstaltungen besser und effizienter genutzt werden. Dieser Blended-Learning-Ansatz hat im Jahr 2003 auch viele Fachleute überzeugt, und so wurde die Verleihung des Medida-Prix – des bedeutendsten mediendidakti-

Wissenszuwachs bewältigen

Der enorme Zuwachs an Wissen ist nicht ohne Auswirkungen auf die Lehre an den Hochschulen geblieben, können doch zahlreiche Ausbildungsziele mit den herkömmlichen Unterrichtsmethoden alleine nicht mehr erreicht werden. Um der Komplexität des Wissens gerecht zu werden, das im Studium der pharmazeutischen Wissenschaften von den Studierenden aufgearbeitet werden

muss, gehen wir deshalb mit unserem Unterrichtsprojekt pharma² neue Wege.

Im Blended-Learning-Approach nutzen wir die Stärken verschiedener Unterrichtsformen im realen und virtuellen Raum: Ein Face-to-face-Teil – bestehend aus den drei Präsenzveranstaltungen Telepoly-Vorlesung, Praktika und Seminaren – wird mit einer virtuellen Lernumgebung kombiniert. Diese enthält Vorbereitungs- und Repetitionsmodule in Form von «Web-based-Trainings», Übungen im «Vireal Lab» (ein halb virtuelles, halb reales Labor) und das interaktive Testsystem «PharmAskYou».

Der Kern von pharma² ist die seit mehreren Jahren gemeinsam von den Professoren Beat Ernst und Gerd Folkers gehaltene Telepoly-Vorlesung über molekulare Wirkstoffmechanismen von Arzneimitteln, die live zwischen Basel und Zürich übertragen wird. Zur Vorbereitung bzw. Repetition der Telepoly-Vorlesungen stehen den Studierenden in der virtuellen Lernumgebung Selbstlernmodule zur Verfügung.

Während in den Praktika die Anwendung des Gelernten gefördert wird, ist in den Seminaren Zeit für offene Fragen zu Vorlesung und «Web-based-Trainings» sowie für die Vertiefung von Inhalten. Neben der Individualisierung des Lernens in der virtuellen Lernumgebung eröffnen die neuen Technologien in den Web-basierten Modulen und im Rahmen von «Vireal Lab» auch die Möglichkeit, komplexe Inhalte wie zum Beispiel Molekülstrukturen und -wechselwirkungen oder Wirkmechanismen von Arzneimitteln mit 3-D-Darstellungen und Animationen zu veranschaulichen.

Gezieltes Feedback

Mit dem Testsystem «PharmAskYou» schliesslich werden die Studierenden ihren individuellen Lernfortschritt überprüfen können und gezieltes Feedback erhalten. Dieses System wird im Rahmen des Bachelor/Master-Studiums auch für die Vergabe von Kreditpunkten herangezogen.

Maja Ruef

Eine Präsenzbibliothek für die Geschlechterforschung

Die Realisation erfolgt durch ein Projektteam, das von Prof. Beat Ernst geleitet wird. Doktorierende arbeiten an didaktischen Aspekten von pharma² (Salome Lichtsteiner) und des Testsystems «PharmAskYou» (Christina Weber). Alexander Vögtli entwickelt als wissenschaftlicher Mitarbeiter neue Module und innovative Formen der Simulation und Animation von Inhalten. Unsere Plattform Tetrodo entsteht in Zusammenarbeit mit der Informatik (Prof. Helmar Burkhart, Sven



Das Blended-Learning-Konzept von pharma² umfasst sechs Unterrichtsformen: die drei Face-to-face-Komponenten Telepoly-Vorlesung, Praktika und Seminare und in der virtuellen Lernumgebung die drei E-Learning-Komponenten «Web-based-Training», «Vireal Lab» und «PharmAskYou».

Rizzotti). Tetrodo soll den Aufwand für die Erstellung von Modulen durch striktes Trennen von Technik, Inhalt, Präsentation und Didaktik minimieren. Als Projektkoordinatorin unterstützt Dr. Anna-Barbara Utelli den Projektleiter und die Zusammenarbeit mit den Partnern in Zürich (Prof. Gerd Folkers, Van Van Khov-Tran) und Neuchâtel (Prof. Reinhard Neier, Anne Bourry). Zudem sind die Studierenden nicht nur als Lernende in das Projekt involviert, sondern erstellen im Rahmen von Diplomarbeiten und Praktika selber neue Lernmodule. Damit wird eine studierendengerechte Aufbereitung der Inhalte gewährleistet, was entscheidend zur hohen Akzeptanz von pharma² bei den Studierenden beigetragen hat. ■

Prof. Dr. Beat Ernst ist Ordinarius für Molekulare Pharmazie und Projektleiter von pharma².

Im Dezember 2003 feierte die Universität Basel die Einweihung der öffentlichen Bibliothek für Gender Studies und Feministische Theologie. Damit steht erstmals in der Schweiz der aktuelle Forschungsstand in der Geschlechterforschung an einem Ort zur Verfügung.

Als im Frühling 2001 das Zentrum Gender Studies an der Universität Basel eingerichtet wurde, galt es für die Schweiz, einen Rückstand aufzuholen. Während sich die Geschlechterforschung in den vergangenen Jahrzehnten international als eigenständige Forschungs- und Studienrichtung etabliert hatte, befand sich ihre universitäre Verankerung hierzulande noch in den Anfängen. Dies betraf nicht nur das Angebot an Studienmöglichkeiten, sondern auch den völlig unzureichenden Literaturbestand in dieser Forschungsrichtung.

Im Bestreben, Gender Studies an Schweizer Hochschulen zu etablieren, nahm die Universität Basel bereits seit einigen Jahren eine Vorreiterrolle ein. Beim Aufbau des Zentrums Gender Studies war es von Anfang an ein zentrales Vorhaben, eine Präsenzbibliothek für Grundlagenwerke der Geschlechterforschung einzurichten. Denn für die solide Verankerung dieses neuen Forschungsbereiches und den Anschluss an die internationale Diskussion ist ein Mindestbestand an klassischer und aktueller Literatur unabdingbar.

Glückliche Fügung

Dass die Bibliothek in ihrer jetzigen Form und mit weiteren Ausbauperspektiven realisiert werden konnte, verdankt sich zudem einer glücklichen Fügung. Zur selben Zeit, da am Zentrum die Arbeit aufgenommen wurde, nahm die Helen Straumann-Stiftung für Feministische Theologie mit der Universität Basel Kontakt auf. Ziel der 1996 in Luzern gegründeten Stiftung ist es, einzig-

artige Literatursammlungen aus dem Privatbesitz von Pionierinnen der Feministischen Theologie für die Forschung sowie für die Öffentlichkeit zu erschliessen.

Sehr bald stand das Vorhaben einer gemeinsamen öffentlichen Bibliothek für Gender Studies und Feministische Theologie fest. Ein zentraler, gut erreichbarer Ort sollte entstehen, der nicht nur die Literaturbestände beider Institutionen zugänglich macht, sondern ein breites Publikum zu eigenen Recherchen wie auch zum Schmökern einlädt.

Auf aktuellem Stand

Die Bibliothek beinhaltet ein wachsendes Angebot an klassischen und neuen Werken, die für die aktuellen Debatten in der Geschlechterforschung und der Feministischen Theologie relevant sind. Zudem bietet sie Studierenden, Forschenden und anderen Interessierten einen Raum und qualifi-

Öffentliche Bibliothek für Gender Studies

Die Bibliothek befindet sich im Zentrum Gender Studies an der Bernoullistrasse 28 im ersten Stock. Öffnungszeiten: Mo, Di und Do: 10–17 Uhr; Mi: 9–12 und 14–18 Uhr. Die Bestände können online mit dem aleph-Katalogsystem des IDS Basel/Bern abgefragt werden. Ausleihen über Nacht und übers Wochenende sind möglich. Zur Beratung und Betreuung steht während der Öffnungszeiten eine Fachperson zur Verfügung.

zierte Beratung für effizientes wissenschaftliches Arbeiten. Mit dem Ausbau in den kommenden Jahren soll sie zu einem Arbeits- und Forschungszentrum von gesamtschweizerischer Bedeutung werden, das den aktuellen Stand der internationalen Debatte in den Gender Studies repräsentiert und Forschenden wie Lehrenden ein anregendes Klima für eigene wissenschaftliche Projekte bietet. Diesem Ziel sind die Stiftung und die Universität Basel mit der Eröffnung der Präsenzbibliothek einen wichtigen Schritt näher gekommen. ■

Stud. phil. Maja Ruef ist Hilfsassistentin am Zentrum Gender Studies.

Die «Integrierte Hochschule Schweiz» – eine Zukunftsvision

Am letzten Dies academicus der Universität Basel versetzte sich Vizerektor Prof. Gian-Reto Plattner in die Zukunft und blickte aus der Perspektive des Jahres 2053 auf fünfzig Jahre ideale Bildungspolitik zurück. In seiner Rede entwickelte er die Vision einer Reform, mit der das Hochschulsystem der Schweiz kräftig umgekrempelt würde. Bleibt das ein Gedankenspiel oder besteht eine politische Chance zur Realisierung? Maria Schoch Thomann hat nachgefragt.

Sie haben am Dies academicus eine umfassende Reform der schweizerischen Hochschullandschaft vorgestellt. Kernstück ist die so genannte «Integrierte Hochschule Schweiz» (IHS). Welches sind deren wichtigste Charakteristika und Ziele?

Das Wichtigste ist mir, dass die Zerstückelung der gesamten Hochschule Schweiz aufgehoben wird. Unsere Hochschullandschaft ist gegenwärtig dreigeteilt: ETH, Universitäten der Kantone und

sind sehr unterschiedlich: Bund, Kantone, und beim Bund sind erst noch zwei Departemente zuständig. Auch in der Forschungsförderung sind die Kompetenzen auf verschiedene Institutionen und Gremien verteilt. Alles in allem präsentiert sich die Hochschullandschaft heute als Stückwerk.

Was sind die Ziele der IHS?

Die Idee der IHS besteht in einer Zusammenfassung aller Hochschulbelange unter einem Dach. Die Finanzierung der Grundausrüstung der Hochschulen soll über einen einzigen Kanal laufen, ebenso die Finanzierung der Forschung; die Trägerschaft soll zusammengefasst werden. Alle Regelungen sind so zu vereinheitlichen, dass alle Hochschulen gleiche Grundbedingungen haben – es sollte nicht Schulen geben, die Beiträge von Nichthochschulkantonen erhalten, und andere, die keine erhalten. Die Zulassungsregelungen für Wechsel zwischen den Hochschulen müssen transparent gemacht und vereinheitlicht werden.

Wie sind Sie auf die IHS gekommen? Welcher Ihrer beruflichen Hintergründe – Professor, Vizerektor, Politiker – hat Sie dazu animiert?

Die ersten Ideen für eine Reform der Hochschulen erarbeitete ich mir vor einigen Jahren als Ständerat für einen Vortrag über Hochschulpolitik an der Universität Fribourg. Damals überlegte ich mir erstmals Kriterien für eine vernünftige nationale Hochschulpolitik. Der Vortrag wurde später in aktualisierter Form als Artikel in der NZZ publiziert. Als ich dann Vizerektor meiner Universität wurde, erlebte ich das Thema plötzlich hautnah. Hier sah ich die ganze Problematik der gegenwärtigen Zerstückelung aus einer neuen Perspektive. Diese Erkenntnisse flossen dann auch in meine Rede für den Dies, die ich als Professor

und Politiker, als Vizerektor und Ständeratspräsident, am viertletzten Tag meiner Amtszeit hielt.

Wie viel Realität, wie viel Vision steckt in Ihrer Idee?

Die IHS ist eine Vision. Die realen Chancen eines solchen Projekts sind gegenwärtig sehr schwer zu beurteilen. Sie hängen vom politischen Willen aller Beteiligten ab. Es gibt aber auch erhebliche Widerstände. Bund, Kantone, Hochschulen: viele wollen den gegenwärtigen Zustand beibehalten. Gleichzeitig spürte ich in den letzten Jahren im Parlament aber auch einen erheblichen Willen, eine Reform zu wagen – ob das nun in die von mir formulierte Richtung geht oder in eine andere. In allen Ratsdebatten wurde immer wieder eine Konzentration der Schweizer Hochschullandschaft gefordert. Primär geht es dabei ums Geld. Ich meine, man könnte mit dem Geld, das heute bereits ausgegeben wird, auch eine IHS finanzieren mit einer Neuverteilung der Lasten. Die Idee IHS ist also nicht grundsätzlich unrealistisch – wie realistisch sie allerdings in der politischen Umsetzung ist, das ist eine andere Frage. Die neue Konstellation in Bern ist vielleicht gar nicht einmal so ungünstig, denn Finanzdruck erzeugt immer auch Änderungsbereitschaft. In den letzten vier Jahren meiner Amtszeit war ich Mitglied der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur (WBK). Hier hatte ich Gestaltungsmöglichkeiten, die ich ausnutzte, indem ich in meiner letzten Session eine parlamentarische Initiative einreichte, die eine Hochschulreform in Richtung IHS auf den Weg bringen soll.

Wie waren die Reaktionen auf die Vorschläge?

In der ständerätlichen WBK waren die Reaktionen sehr positiv – alle 13 Kommissionsmitglieder

Vom Stückwerk zum Ganzen – die Reform der Hochschule Schweiz

«2050, also vor drei Jahren, haben wir die Mitte des 21. Jahrhunderts überschritten. Wir sind unseren Vorfahren dankbar, dass sie in unserem kleinen Land ein exzellentes Hochschulsystem aufgebaut und beharrlich an der Spitze der globalen Wissensgesellschaft gehalten haben. Jede Institution, die so lange Bestand hat, durchlebt Krisen und muss sich in Reformen bewähren. Die letzte grosse Krise der Hochschule Schweiz kam vor 50 Jahren – zu Beginn des 21. Jahrhunderts –, und zu ihrer Bewältigung bedurfte es einer umfassenden Hochschulreform. Über sie will ich heute berichten, denn sie wurde zur Grundlage des andauernden Erfolgs der Hochschulen der Schweiz und damit auch unserer Volkswirtschaft.»

Zitat aus Prof. Gian-Reto Plattners Rektoratsrede: Vom Stückwerk zum Ganzen – die Reform der Hochschule Schweiz.

Fachhochschulen. Sie ist auch regional zerstückelt – wir haben zwölf Universitäten und rund zwanzig Fachhochschulen. Es gibt keine einheitliche Trägerschaft und keine einheitliche Finanzierung und, ausser in einzelnen Ansätzen, keine einheitlichen gesetzlichen Regelungen. Auch die Träger

haben meine Initiative unterzeichnet und mir versprochen, die Sache auch nach meinem Ausscheiden aus dem Rat voranzutreiben. Auf die Rede am Dies habe ich ausschliesslich positive Kommentare gehört – allerdings mehr zur originellen Form als zum Inhalt. Der Inhalt wurde auf nationaler Ebene bereits in verschiedenen Gremien

läuft Ende 2007 aus. Das wurde so entschieden im Bewusstsein, dass das Hochschulwesen umfassend reformiert werden muss. Ein gleichzeitig per Motion geforderter universitätsrelevanter Verfassungsartikel ist allerdings nach dem Vernehmlassungsverfahren ins Stocken geraten. Auch der neue Finanzausgleich weist in eine neue Rich-

tungsdirektorInnen und Universitätsleitungen mitmachen.

Sie waren zwölf Jahre in den eidgenössischen Räten. Stehen die Hochschulen heute besser da als zu Beginn Ihrer Amtszeit?

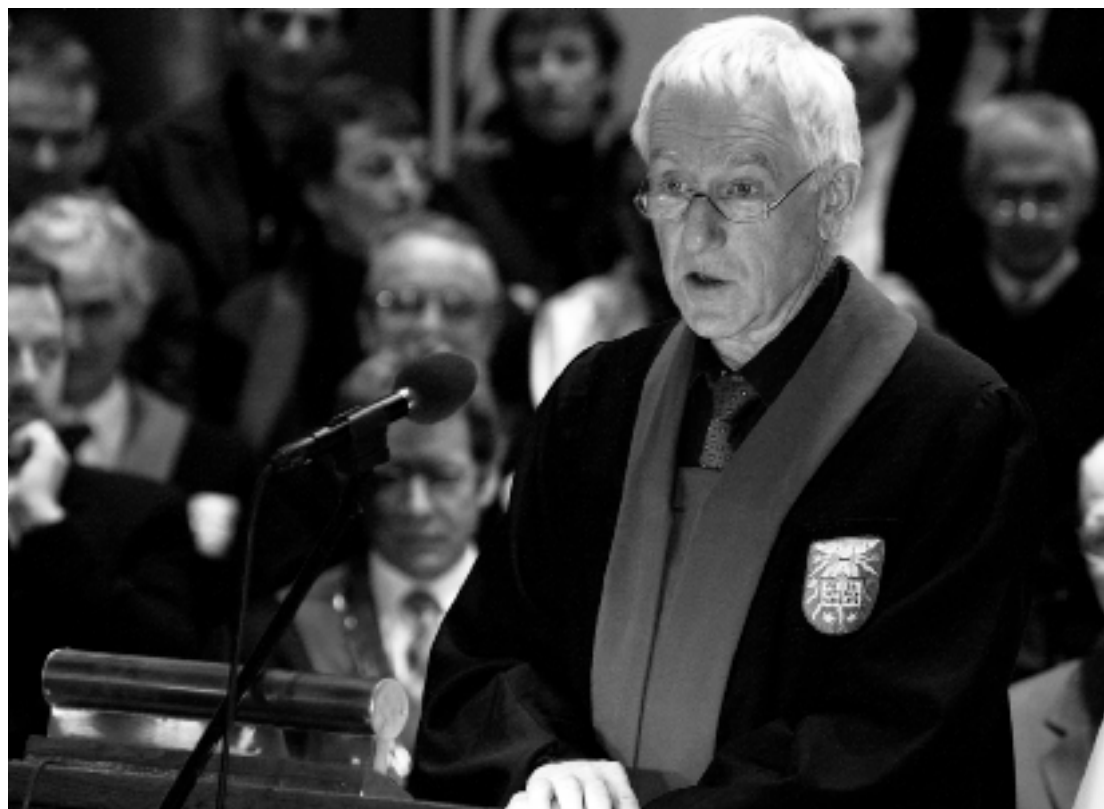
Der Einfluss des Bundes hat in dieser Zeit zugenommen, und mit den neuen Gesetzen, die die Hochschulen betreffen, haben wir eine markante Veränderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen erreicht. Mit den Grundbeiträgen des Bundes werden heute vor allem die kantonalen Hochschulen stärker gefördert. Bei den Fachhochschulen ist eine Konzentration der Kräfte zu beobachten. Auch an der Universität Basel hat sich sehr viel geändert. Sie bewegt sich viel schneller als noch vor zehn Jahren. In dieser Zeit wurde viel Gutes erreicht oder eingeleitet – die Reform der Lehre zum Beispiel.

Sie werden im März 2005 ihr Amt als Vizerektor abgeben. Wie möchten Sie die Zeit noch nutzen?

Was möchten Sie noch erreichen?

Ich möchte das Projekt ETH Basel zu einem guten Ende bringen. Auch bei der Portfolio-Bereinigung mache ich aktiv mit, denn sie darf nicht zu einer reinen Sparübung verkommen, sondern muss die Universität wirklich stärken. Für die Zeit nachher erhoffe ich mir, dass ich noch gewisse Aufgaben, vor allem in der Hochschulpolitik, weiterführen kann. Sollte die IHS realisiert werden können, wird es enorme Aufbauaufgaben geben. Da würde ich sehr gerne mitmachen. ■

Gian-Reto Plattner: Vom Stückwerk zum Ganzen – die Reform der Hochschule Schweiz. Rektoratsrede, gehalten an der Jahresfeier der Universität Basel am 28. November 2003. Basel (Schwabe) 2003, 21 Seiten, broschiert, Fr. 12.–.



Die Reform der Hochschullandschaft Schweiz vor Augen: Vizerektor Gian-Reto Plattner bei seiner visionären Rektoratsrede. (Foto: Nicole Zimmer, Basellandschaftliche Zeitung)

und Institutionen diskutiert. Hier möchte ich das Thema auch weiter «am Kochen» halten.

Welche Mittel haben Sie jetzt, nach Ihrem Ausscheiden aus dem Ständerat, dafür noch zur Verfügung?

In der Kommission und im Rat kann ich mich nicht mehr dafür einsetzen. Aber mein politischer Einfluss geht mit meinem Rücktritt nicht von hundert auf null zurück, sondern vielleicht nur auf fünfzig. Ich kenne alle ParlamentarierInnen und die beiden zuständigen Bundesräte und kann mich so weiterhin für die Idee einsetzen. Die politische Situation für eine Reform der Hochschullandschaft ist heute recht günstig. Das Universitätsförderungsgesetz ist auf acht Jahre befristet; es

tung: Er schreibt den Kantonen vor, in der Hochschulpolitik zusammenzuarbeiten. Damit besitzen wir Instrumente, die einen gewissen Druck erzeugen. Mit meiner parlamentarischen Initiative wollte ich dem Parlament zusätzlich ein Mittel in die Hand geben, um selbst aktiv zu werden und das Feld Hochschulreform nicht einfach den etwas skeptischen Kantonen und dem Bund zu überlassen.

Was könnten die Universitäten für die IHS tun?

Ich schlage mit meiner Initiative bloss eine Form vor, und die muss gefüllt werden. Den Inhalt müssen die Universitäten also selbst gestalten: Synergien schaffen, die Zusammenarbeit realisieren. Eine Reform gelingt nur, wenn sowohl Erzie-

Tanja Schuler

Ein neuer Webauftritt

Im Herbst 2004 erhält die Universität Basel einen neuen Webauftritt. Nachdem eine universitätsweite Online-Umfrage die Bedürfnisse an die Gestaltung der Website erhoben hat, wird jetzt damit begonnen, die Website der Universität Basel grundlegend neu zu strukturieren.

Im nationalen und internationalen Wettbewerb der Universitäten um Studierende dient ein Webauftritt als Schaufenster, das die Entscheidung für eine bestimmte Universität massgeblich mitbeeinflusst. Das Redesign des Uniportals www.unibas.ch soll mit umfassenden Informationen, einem attraktiven Layout sowie mehrsprachigen Angeboten und diversen Online-Services dazu beitragen, die Präsenz der Universität Basel im Internet zu verbessern.

Mit dem Redesign werden die zentralen Inhalte des Uniportals überarbeitet. Die Studienangebote sowie die Dienstleistungen, AnsprechpartnerInnen und Themenschwerpunkte der Ressorts, Fakultäten und Institute werden standardisiert in Kurzform präsentiert. Vom Redesign ausgenommen bleiben die Websites der einzelnen Institute, Departemente und Fakultäten. Sie werden jedoch über einen Institutsfinder auf der ersten Seite des Uniportals verlinkt, was einen schnellen und direkten Zugriff ermöglicht.

Content Management System

Im Unterschied zur heutigen Seite, die hauptsächlich aus statischen HTML-Seiten besteht, wird das neue Uniportal auf einem Content Management System (CMS) basieren, was zahlreiche Vorteile für

ben dabei von der Form (dem Layout) getrennt, womit sich Designanpassungen künftig schneller und kostengünstiger realisieren lassen.

Die Basis für die neue Website wird das CMS «iRacer» bilden, das an der Universität Basel bereits in verschiedenen Projekten zur Anwendung

Konzept und Realisierung

Die Sitestruktur und die Konzepte für das Redesign der neuen Website erarbeitet unter der Leitung von Tanja Schuler (Weboffice) eine Arbeitsgruppe, der Maria Schoch Thomann (Öffentlichkeitsarbeit), Markus Diem (Studierendenmarketing), Prof. Fritz Rösel (URZ), Dr. Dieter Glatz (URZ) und Thierry Spampinato (Weboffice) angehören.

Die Realisation der neuen Website erfolgt durch externe Agenturen. Den Designauftrag erhielt die Semis AG in Basel. Sie ist spezialisiert auf Konzeption, Design und Projektmanagement bei E-Business-Projekten. Innerhalb der Semis AG ist Prof. Antonino Benincasa für das Design des neuen Uniportals zuständig. Benincasa ist Dozent für Brand und E-Communication an der Freien Universität Bozen und am Politecnico di Milano. Den technischen Part realisiert die Berner Firma Stämpfli Allmedia AG, welche sich neben der Entwicklung und Integration von Publikationssystemen auf die Realisierung von iRacer-Applikationen spezialisiert und bereits mehrere iRacer-Projekte für die Universität Basel realisiert hat.

kommt. Die technische Infrastruktur für die Website stellt das Universitätsrechenzentrum (URZ) zentral zur Verfügung.

Neue Services

Durch die vereinfachte Einbindung aktueller Beiträge und Informationen wird die Website lebendig gestaltet, ohne an Übersichtlichkeit zu verlieren. Das Redesign eröffnet aber auch neue Möglichkeiten. Die medienneutrale Speicherung der Daten würde etwa eine einfache Übertragung auf andere Medien erlauben. So könnte man in einem nächsten Schritt beispielsweise den Export der Online-Agenda auf Handheldgeräte anbieten.

Weboffice

Für die Realisierung des Redesigns und den Auf- und Ausbau der zentralen Website der Universität Basel wurde auf den 1. Januar 2004 das Weboffice gegründet. Das Weboffice ist mit Thierry Spampinato (Webmaster) und Tanja Schuler (Leitung und Projektleitung Redesign) besetzt und direkt dem Rektorat unterstellt. Für Fragen, Anregungen und Feedback stehen Ihnen die Mitarbeiter des Weboffices gerne zur Verfügung. ■

Tanja Schuler (tanja.schuler@unibas.ch) ist Leiterin des Weboffices der Universität Basel und Projektleiterin des Redesigns des Uniportals.



Tüfteln am Redesign von www.unibas.ch: Tanja Schuler und Thierry Spampinato bilden das Weboffice der Universität Basel. (Foto: Peter Schnetz)

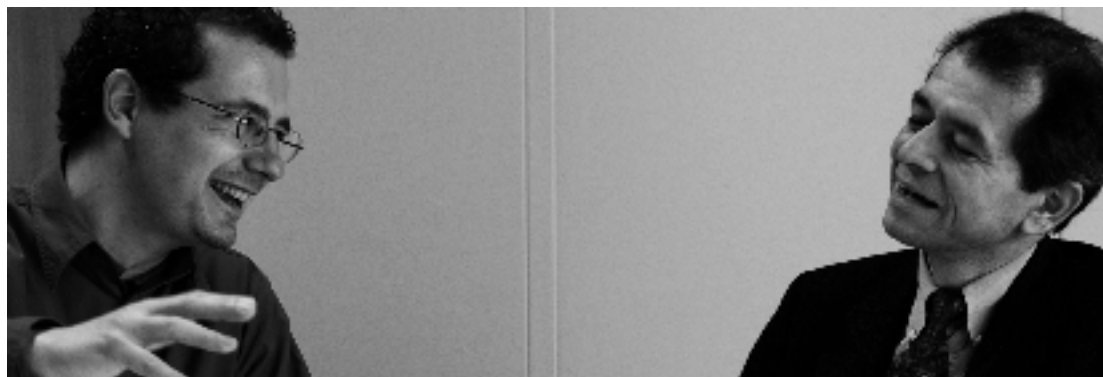
Beim Redesign steht eine anwenderfreundliche Navigation – sowohl für interne als auch für externe NutzerInnen – im Mittelpunkt. Anstelle des heutigen, am Organigramm der Universität orientierten Aufbaus wird eine thematische Strukturierung der Inhalte die Benutzenden schnell zu den gewünschten Themen auf der Website führen. Die übersichtliche Präsentation der Organisations- und Fachbereiche erspart langwieriges Suchen nach AnsprechpartnerInnen.

die Aktualisierung und Wartung der Inhalte und der Struktur der Website mit sich bringt.

Mit dem CMS können die Inhalte der Website von den Inhaltsverantwortlichen ohne HTML-Kenntnisse gepflegt und aktualisiert werden. Die Seite wird in verschiedene Berechtigungsbereiche aufgeteilt, was den MitarbeiterInnen einen direkten Zugang ermöglicht, um ihre Publikationen einfach und schnell zu veröffentlichen. Die Integration des Inhalts in die Struktur der Seite erledigt das CMS. Die Inhalte blei-

Martina Dittler, Elsa Sutter

Bald SAP-Software für Studium und Lehre



Wollen mit SAP Campus SL die Verwaltung des Studiums modernisieren: Dr. Olivier Binet und Prof. Antonio Loprieno. (Foto: Peter Schnetz)

Das Projekt Campus Studium & Lehre (Campus SL) startete im Juli 2003 mit dem Ziel, die Software SAP Campus Management für die laufende Modernisierung von Studium und Lehre nutzbar zu machen. Bis zur Halbzeit der einjährigen Konzeptphase Anfang 2004 wurde in den vier Teilprojekten bereits viel erreicht.

Teilprojekt 1 «Curricula» hat zur Aufgabe, alle Studiengänge inklusive ihrer Strukturen und Regeln in der Software abzubilden. In dieser Arbeitsgruppe wirken unter der Leitung von Dr. Olivier Binet die Studiendekane, Geschäftsführer und Curriculumverantwortlichen aller sieben Fakultäten mit. Noch im Sommer 2003 hat die Arbeitsgruppe eine Bestandesaufnahme über die bestehenden und zukünftigen Curriculumstrukturen durchgeführt und damit begonnen, technische Prototypen für die Bachelorstudiengänge in Jus, Informatik und Kunstwissenschaften sowie für die Masterstudiengänge in Psychologie und Wirtschaft zu erstellen. Auf Basis dieser Erfahrungen hat die Arbeitsgruppe anschliessend die Anforderungen an das technische System SAP definiert.

Die Zukunft des Vorlesungsverzeichnisses

Der Schwerpunkt im Teilprojekt 2 «Lehrveranstaltungen» lag darin, den bisherigen Ablauf bei der Herstellung des Vorlesungsverzeichnisses zu analysieren und Optimierungsmöglichkeiten aus-

zuarbeiten. Dazu hat das Projektteam Gespräche mit den beteiligten Akteuren – der Redaktion des Vorlesungsverzeichnisses, Fachkoordinatoren und Fakultätsvertretern – geführt. Um ein zukunftsfähiges Konzept zu entwickeln, wurden verschiedene Szenarien zur Erfassung von Lehrveranstaltungen mit Hilfe von technischen Prototypen in SAP getestet und hinsichtlich ihrer Stärken und Schwächen verglichen. Zum Ende der Konzeptphase im Juni 2004 werden Empfehlungen vorliegen, wie die Lehrveranstaltungen an der Universität Basel künftig organisatorisch und technisch am besten erfasst und publiziert werden können. Besondere Beachtung wird dabei auch eng verknüpften Bereichen wie der Vergabe und Administration von Lehraufträgen sowie der Erstellung der kommentierten Vorlesungsverzeichnisse geschenkt.

Die Aufgabe des Teilprojektes 3 ist die technische Verwaltung des «Studienfortschritts», also von Kreditpunkten und Abschlüssen. Grundlage hierfür bildet ein solides Abbild der Studiengänge und Prüfungsreglemente in der Software. Durch Hearings des Teilprojektes 1 und Gespräche mit den Prüfungssekretariaten konnten grundlegende Anforderungen zusammengetragen und Modelle für die Abbildung von Studiengängen und Prüfungsordnungen entwickelt werden. Seit Oktober

Interview

(rc) Als Mitglied des Steuerungsausschusses, der Schnittstelle zwischen Projektteam und Universität, begleitet Prof. Dr. Antonio Loprieno die Einführung von SAP Campus SL an der Universität.

Worin besteht der Hauptnutzen des Projekts SAP Campus SL für die Universität und für die Studierenden?

Für die Studierenden werden mit dem neuen System verschiedene Aspekte des Unilebens verbunden, die bisher getrennt waren. Das Vorlesungsverzeichnis, die Gestaltung des Studiums und der Studienfortschritt werden mit SAP Campus SL zusammengefasst und verzahnt. Für die Universität erhöht sich die Transparenz des Lehrangebots: Die digitale Version des Vorlesungsverzeichnisses erlaubt einen viel besseren Überblick.

Welche Herausforderungen bringt das Projekt für die Fakultäten mit sich?

Zunächst handelt es sich um einen Wechsel von einem analogen zu einem digitalen Vorgehen, was bedeutet, dass wir die Kompetenz der beteiligten MitarbeiterInnen erweitern müssen. Bei uns in der Philosophisch-Historischen Fakultät – die aufgrund der zahlreichen Curricula und Studierenden so etwas wie eine Mini-Uni ist – erfordert die Einführung viel Arbeit, um die verschiedenen Studiengänge im System adäquat abzubilden, was durch die Zweifächerstruktur eines Phil-I-Studiums besonders komplex ist. Aber wenn es einmal für die Phil-I-Fakultät klappt, klappt es für alle anderen auch.

Welches sind die nächsten Schritte?

Wir müssen nun alle möglichen Studienvarianten erfassen und dann die Prototypen ausgiebig testen, um sie einsatzfähig zu machen – bei der Einführung müssen alle Fragen bereits beantwortet sein. Andererseits ist es wichtig, SAP Campus SL in der Kultur der Universität zu verankern und den Fakultäten die Vorteile dieses Systems deutlich zu machen. Dazu plant der Steuerungsausschuss zum Beispiel, die Studienverantwortlichen der Fakultäten mit einem Seminar in das System einzuführen.

beschäftigt sich Teilprojekt 3 intensiv mit der technischen Umsetzung der Modelle in Prototypen sowie mit der Formulierung von Fallbeispielen und Testszenarien. Aus den Ergebnissen der ersten Test-Studienabschlüsse von Januar werden derzeit Empfehlungen für die künftige Verwaltung des Studienfortschritts mit SAP gezogen.

Wie muss das Datenmodell in SAP aussehen, um einfach feststellen zu können, welche facheigenen oder fachfremden Veranstaltungen von Studierenden belegt werden? Diese Frage stand bis Januar 2004 im Mittelpunkt der Arbeiten des Teilprojektes 4 «Integration». Daraus kann zum Beispiel abgeleitet werden, wie viel Lehrleistung von Fächern für «fachfremde» Studierende erbracht wird. Im ersten Quartal 2004 werden die Integration der Personalverwaltung und der Hörsaalverwaltung untersucht und technische Prototypen für wichtige Auswertungen angelegt. ■

Dr. Martina Dittler ist Mitarbeiterin im Ressort Lehre, Elsa Sutter ist Leiterin des Ressorts Studierende und Projektleiterin SAP Campus SL.

Über den Fortgang des Projekts informiert ab sofort eine eigene Website: <http://campus.unibas.ch>

Thomas Müller

So kommt ein Thema in die Zeitung

Kurze Anleitung für Forscherinnen und Forscher, wie sie in die Medien kommen, wenn sie das überhaupt wollen.

«Wenn niemand mich danach fragt, weiss ich es; wenn ich es jemandem auf seine Frage hin erklären will, weiss ich es nicht.» Aurelius Augustinus' (354–430) Problem mit der Definition der Zeit gleicht dem Problem, zu erklären, was ein gutes Thema für einen wissenschaftsjournalistischen Artikel ist. Die Kriterien sind eigentlich banal, Rezepte für garantierte Treffer gibt es nicht. Und doch spürt jeder Journalist und jede Journalistin: «Das ist ein Thema.» Versuchen wir es dennoch.

Vorauszuschicken ist vielleicht, dass wissenschaftsjournalistische Artikel bei den Lesern auf überdurchschnittliches Interesse stossen. Zumindest behaupten das immer wieder Studien, welche den Leserinnen und Lesern – diesen unbekannten Wesen – nachspüren. Wir Wissenschaftsjournalisten glauben das ausnahmsweise gerne. Dass «Science sells», haben aber auch kundige Verleger und Chefredaktoren erkannt. Sie haben die Wissenschaftsteile ihrer Publikationen ausgebaut.

Journalistische Kriterien

Grundsätzlich ist Wissenschaftsjournalismus aber schlicht und einfach Journalismus, das heisst, es gelten die gleichen Kriterien wie für andere journalistische Stoffe, stammen diese nun aus den klassischen Themenbereichen Politik, Wirtschaft oder Kultur. Die klassischen Kriterien lauten: Was ist neu? Ist die Neuigkeit wichtig? Ist das Thema interessant oder originell? Für wen ist es relevant? Eine typische Meldung, die für alle relevant ist, wäre zum Beispiel die Information über einen Lebensmittelskandal in der Schweiz. Das Lebensmittel könnte ja in unserem Kühlschrank stehen. Zum Glück stellen solche Nachrichten die Ausnahme dar. Die meisten Artikel oder

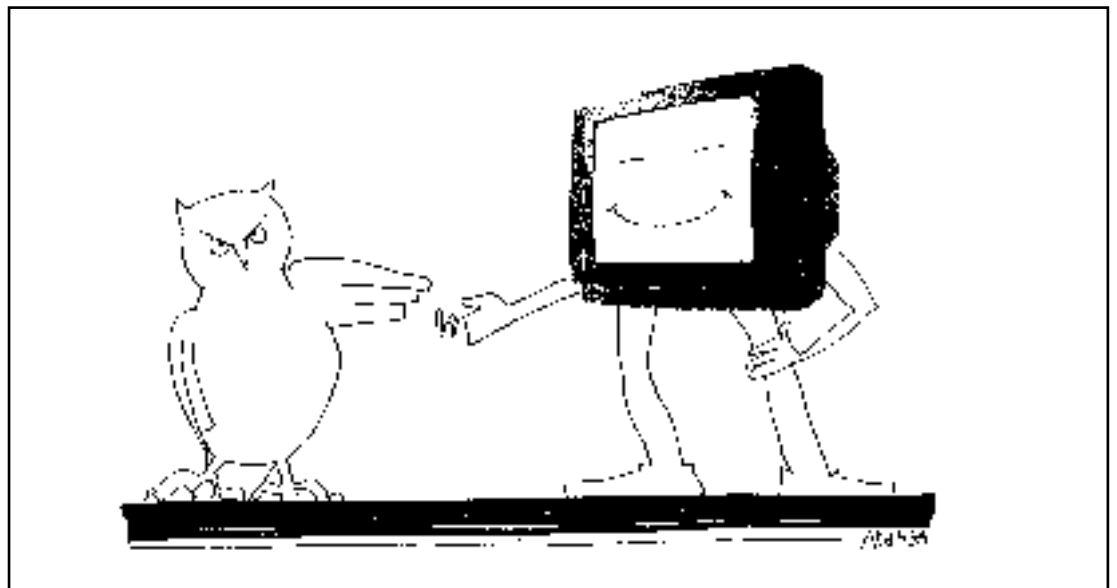
Berichte, mögen diese nun in gedruckten oder gesendeten Medien erscheinen, sind nur für eine Minderheit unmittelbar wichtig oder relevant. Interessant kann ein Artikel jedoch für eine Vielzahl der Leser und Leserinnen sein. Auf Interesse zu stossen und Interesse zu wecken, ist deshalb die Chance für wissenschaftliche Themen und Artikel. Was also ist interessant?

Hier würde ich ganz konkret sagen: Je grundsätzlicher die Fragestellung, desto interessanter ist sie. Auch bei wissenschaftlichen Themen kommt es auf die Verpackung an. Zum Beispiel: Woher

die Enkelin eigentlich macht. Dann kommen die richtigen Bezüge ganz automatisch.

Für Wissenschaftsjournalisten genügt es übrigens nicht, zu behaupten, der Erkenntnisgewinn könne in Jahren oder Jahrzehnten zu neuen Krebsmedikamenten führen. Die Älteren unter uns hören das seit dreissig Jahren. Die Zellteilung als ungelöste biologische Fragestellung ist spannender.

Was ebenfalls zieht, sind Ursprünge: Zum Beispiel der Ursprung des Lebens, des Sonnensystems, der Urknall, der Ursprung des Menschen, des Geistes, der Intelligenz, des Bewusstseins etc. Gelingt es Forschenden, die eigene Arbeit in Bezug zu einer



Der Handschlag zwischen Wissenschaft und Medien bringt für beide Vorteile.

eine Zelle weiss, wann sie sich teilen muss, ist interessanter als die Strukturbestimmung eines Rezeptors, der einen bestimmten Botenstoff schnappt, welcher mit der Zellteilung zu tun hat. Will also ein Wissenschaftler sein Thema verkaufen, muss er oder sie sich fragen, welches der grössere Zusammenhang ist, der anhand seiner/ihrer Entdeckung einem breiteren Publikum erklärt werden kann. Dabei mag helfen, zu überlegen, wie man sein Forschungsthema seinem Grossvater erklären würde, der doch so gerne wissen will, was

Ursprungsfrage zu stellen, steigt das Interesse der WissenschaftsjournalistInnen.

Wenn man davon ausgeht, dass Wissenschaftler sich (hoffentlich) nicht nur für ihr eigenes Forschungsfeld interessieren, dann könnte Selbstbeobachtung der eigenen Lektüre von wissenschaftsjournalistischen Artikeln oder Büchern helfen, eine Idee zum «Verkaufen» seiner Forschung zu finden. Denn manchmal hilft ein Bezug zum Alltag, und ein scheinbar abseitiges Thema wird plötzlich interessant.

Roland Blaser

Forschung im Fernsehen

Journalisten lesen Journals

Es mag helfen, zu wissen, wie sich Wissenschaftsjournalisten informieren. Sie lesen im besten Fall einige wenige, im schlechtesten Fall eine der grossen naturwissenschaftlichen Zeitschriften wie Nature, Science, Cell, Lancet, BMJ, Physical Review Letters etc. Die allermeisten hängen an diversen elektronischen Nachrichtendiensten, welche wiederum die gleichen Zeitschriften durchblättern. Das heisst, Wissenschaftsjournalisten sehen, was in Zeitschriften mit hohen Impakt-Faktoren steht, sie richten sich demnach indirekt nach den Relevanz-Kriterien, die auch innerhalb der Forschungsgemeinden gelten: Je höher der Rang des Publikationsorgans, desto grösser die Wahrnehmungschance. Dies gilt vor allem für die Nachrichtenagenturen und grossen internationalen Medien. Wer also ein Nature-Paper hat, dessen Chancen steigen. Wenn es auch die Stelle für Öffentlichkeitsarbeit der Universität rechtzeitig erfährt und die ihre Arbeit macht, kann eigentlich nichts mehr schief gehen.

In diesen prestigeträchtigen Wissenschaftszeit-schriften erscheint aber nur eine Minderheit des Publizierten, und nicht alles, was dort erscheint, ist zwangsläufig interessant. Umgekehrt gibt es viel Interessantes, das nicht dort erscheint. Ebenso wichtig – vor allem für die lokalen Medien – sind deshalb die Stellen für Öffentlichkeitsarbeit der Universitäten und Hochschulen selbst. Idealerweise bereiten diese die Stoffe ihrer Universitäten so auf, dass Medien darauf ansprechen. Dazu muss die Öffentlichkeitsarbeit allerdings von Wissenschaftlern informiert werden, wenn etwas läuft. Die bereits erwähnten elektronischen Nachrichtendienste im Internet basieren zum Teil übrigens ebenfalls auf den Medienmitteilungen. Für Medienabteilungen könnte es sich deshalb lohnen, diese zu bedienen, unter Umständen sogar auf Englisch.

Act local!

Lokale Wissenschaftsjournalisten haben den Vorteil, selber mal einen Vortrag an der Uni-

Das Magazin «Menschen Technik Wissenschaft» (MTW) gehört zu den erfolgreichsten naturwissenschaftlichen Sendungen Europas. Rund eine halbe Million Menschen schaut jeden zweiten Donnerstagabend zu, wenn um 21 Uhr MTW ausgestrahlt wird – das macht die Sendung zu einer interessanten Plattform für die Schweizer Forschung. Doch welche Projekte eignen sich für die Kamera?

Die Sendung MTW setzt sich aus mehreren Beiträgen zusammen, darunter die Kurzrubrik «Fokus Schweiz». Fokus vermittelt mit jeweils drei Kurzbeiträgen aktuelle Einblicke in laufende Forschungsprojekte. Fokus-Beiträge müssen deshalb dann entstehen, wenn sich die Projekte in der verfilmbar Phase befinden. Wenn die Forschenden am Computer die Versuchsergebnisse auswerten, ist es für die Kamera oft schon zu spät. Gesucht sind die attraktiven Bilder, denn Fernsehen vermittelt achtzig Prozent der Information über den visuellen Kanal.

Was eignet sich für Fokus Schweiz?

Für Fokus Schweiz eignen sich naturwissenschaftliche Projekte aller Art, die sich in attraktive Bilder und eine kurze Geschichte fassen lassen. Verschiedenste Zugänge sind denkbar – ein unkonventioneller Forschungsansatz, ein ungewöhnliches Experiment, eine neue Sicht zu einem bekannten Thema, spezielle Schauplätze. Vor allem auch Diplomarbeiten und Dissertationen führen

universität besuchen zu können. Sie tun dies – dies sei zugegeben – zwar viel zu selten, doch wenn sie wissen, wer spricht, kommen sie vielleicht häufiger. Deshalb den Vortragskalender des Instituts oder des Seminars unbedingt den lokalen Medien zukommen lassen, besonders, aber nicht nur dann, wenn ein Crack seine/ihre Aufwartung macht.

immer wieder zu spannenden Kurzbeiträgen. Weniger gut eignen sich Arbeiten, die sich vorwiegend am Computer abspielen.

Lässt sich jede Arbeit in 90 Sekunden darstellen?

Ja und nein! Fokus hat nicht den Anspruch, eine ganze Dissertation zu würdigen. Fokus geht es um Einblicke in den Forschungsalltag, um Momentaufnahmen. Das übergeordnete Aussageziel der Rubrik: In der Schweiz gibt es eine vielfältige, interessante und auch junge Forschung! Wichtig ist: Fokus sucht nicht die grosse wissenschaftliche Sensation. Von Interesse sind auch die kleineren Projekte, die oft zu sehr attraktiven Kurzbeiträgen führen.

Wie läuft die Produktion ab?

Fokus-Beiträge kommen auf unterschiedliche Weise zustande. Wichtig sind Kontakte zu den Stellen für Öffentlichkeitsarbeit der jeweiligen Institutionen. Erste Kontakte laufen oft via E-Mail. Kommt man gemeinsam zum Schluss, das Projekt eigne sich für die Umsetzung, findet in der Regel ein vorgängiges Treffen am Schauplatz statt. Die Produktion selbst dauert zirka einen Tag – natürlich stark abhängig vom Aufwand. ■

Roland Blaser ist Redaktor beim Wissenschaftsmagazin Menschen Technik Wissenschaft (MTW) von SF DRS. Kontakt: roland.blaser@sfdrs.ch. Beispiele von Fokus-Beiträgen lassen sich mit dem RealPlayer unter www.mtw.ch ansehen.

Noch besser natürlich, wenn die Forschung ein lokales oder regionales Thema zum Gegenstand hat und wenn etwas Neues entdeckt wird. Dann ist der Artikel eigentlich schon fast gesetzt, sofern die Zeitung oder der Sender davon erfährt. ■

Thomas Müller ist Inlandredaktor bei der Basler Zeitung und Vorstandsmitglied des Schweizer Klubs für Wissenschaftsjournalismus.

Neuberufungen

Prof. Dr. phil. Andreas Beyer

Seminar für Kunstgeschichte, Ordinariat Kunstgeschichte
Frühe Neuzeit, per 1. Oktober 2003



Forschungsschwerpunkte

Kunst und Architektur der frühen Neuzeit mit besonderem Schwerpunkt auf Italien; Kunst und Kunsttheorie der deutschen Klassik; Ikonologie und politische Ikonographie; Wissenschaftsgeschichte.

Ziele, Vorstellungen und Wünsche

Basel bietet, als kunstsinnige Stadt mit einer Universität, die seit jeher ein historisch-philosophischer Schwerpunkt auszeichnet, jedem Kunsthistoriker ein geradezu ideales Umfeld. Es erlaubt, sich ungezwungen zwischen Kunstwerk und seiner historisch-kritischen Reflexion zu bewegen und daraus vielerlei Gewinn zu ziehen. Als Ordinarius für das Gebiet der Frühen Neuzeit – in der Basel eine entscheidende Rolle zukam – wird es mir ein besonderes Anliegen sein, das Nachdenken über diese Epoche und ihre Werke in ihrer durchaus auch aktuellen Verweiskraft weiter anzuregen und die jüngere Generation für diese Forschungsfragen zu interessieren.

Grösste Herausforderung

Vielleicht stellt gerade das hier in Basel vielerorts dominierende Interesse an der Kunst der Moderne und der Gegenwart vor die besondere Herausforderung, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass auch diese Kunst niemals voraussetzungslos war, und zumal in den grossen Debatten um das Bild und seine Wirkungsweisen an der Epochenschwelle um 1500 bereits vieles von dem angelegt wurde, was die Beschäftigung mit Werken der Kunst bis heute zu einem besonderen gesellschaftlichen Anliegen macht. Die Zusammensetzung des Kollegiums am Kunsthistorischen Seminar macht mich zuversichtlich, dass dies auch im Verbund und integrativ geschehen kann.

Prof. Dr. med. Heiner C. Bucher

Extraordinarius für Klinische Epidemiologie, Institut für klinische Epidemiologie, per 1. Oktober 2003



Forschungsschwerpunkte

Das Institut für Klinische Epidemiologie wurde im Mai 2001 im Rahmen einer Stiftung gegründet. Die Stifter sind *santé-suisse*, der Branchenverband der Schweizer Krankenversicherer, und die Gottfried und Julia-Bangerter-Rhyner-Stiftung, welche die Unterstützung der medizinischen Forschung bezweckt. Das neu gegründete Institut soll durch Forschung und Vermittlung von evidenzbasierter Information an Ärzte und Entscheidungsträger im Gesundheitswesen zu einer effizienteren sowie kosteneffektiven Patientenversorgung beitragen. Unsere Forschungsschwerpunkte sind in der medizinischen Grundversorgung, der Hausarztmedizin, dem chronic disease management, insbesondere in den Bereichen Infektiologie (HIV-Infektion), kardiovaskulären Krankheiten und Pneumologie. Das Institut betreibt Methodikforschung und angewandte Forschung zu Fragen der ökonomischen Evaluation von medizinischen Massnahmen oder Technologien und baut eine Abteilung für Gesundheitsökonomie auf.

Ziele, Vorstellungen und Wünsche

Das Ziel des Institutes für Klinische Epidemiologie ist der Aufbau einer lokal, national und international vernetzten, patientenorientierten klinischen Forschung. Gemeinsam mit unseren Partnern in der Klinik und Public Health soll die klinisch angewandte Forschung am Krankenbett, in der Hausarztpraxis verbessert werden.

Grösste Herausforderung

Unsere grösste Herausforderung ist der Aufbau eines Netzwerkes zur Verbesserung der angewandten klinischen Forschung in der Nordwestschweiz und in der Schweiz.

Prof. Dr. Christoph Dehio

Extraordinarius für Molekulare Mikrobiologie, Biozentrum der Universität Basel, per 1. Oktober 2003



Forschungsschwerpunkte

Infektionsbiologie: Untersuchung der molekularen Wechselwirkungen zwischen bakteriellen Krankheitserregern und dem infizierten menschlichen Wirt.

Ziele, Vorstellungen und Wünsche

Die Infektionsbiologie ist ein interdisziplinäres Forschungsgebiet *par excellence*. Im Rahmen meiner Forschungstätigkeit am Biozentrum möchte ich deshalb das hervorragende multidisziplinäre Forschungsumfeld möglichst umfassend nutzen. Zusammen mit den kürzlich berufenen Professoren Guy Cornelis und Jean Pieters, die ebenfalls an infektiologischen Fragestellungen arbeiten, möchte ich weiterhin zur Schaffung eines international führenden Forschungsprogramms Infektionsbiologie am Biozentrum beitragen.

Grösste Herausforderung

Die Sicherung eines international konkurrenzfähigen Forschungsstandards in Zeiten knapper werdender Ressourcen.

Wer? Was? Wann? – Personalia

Eintritte

Dr. Rudolf Pfluger, Projektleiter für Technologie-Scouting, Ressort Forschung
Barbara Tholen, HR-Projektleiterin, Ressort Personal und Dienste
Dr. Kathy Zarnegin, Mitarbeiterin Ressort Weiterbildung

Austritte

Thomas Santinelli, Mitarbeiter Ressort Finanzen und Controlling

Wahlen

Medizin

Prof. Dr. Marijke Brink, Extraordinaria für Physiologie, per 1. Januar 2004

Phil II

Prof. Dr. Matthias Hamburger, Ordinarius für Pharmazeutische Biologie, per 1. April 2004

Beförderungen

Prof. Dr. Charles J. Thompson, Ordinarius für Molekulare

Mikrobiologie am Biozentrum der Universität Basel.

Prof. Dr. Silvia Schneider, Assistenzprofessorin für Klinische Kinder- und Jugendpsychologie (mit *Tenure Track*) an der Fakultät für Psychologie, per 1. Januar 2004

Ernennungen

Titularprofessuren

Medizin

Prof. Dr. Reinhard Paul Erich Elke für Orthopädie
Prof. Dr. Brian Fowler für Klinische Chemie, speziell Stoffwechselkrankheiten
Prof. Dr. Niklaus Felix Friederich für Orthopädie
Prof. Dr. Beat Hammer für Kiefer- und Gesichtschirurgie
Prof. Dr. Markus Hermann Heim für Innere Medizin, speziell Gastroenterologie
Prof. Dr. Peter René Rickenbacher für Kardiologie
Prof. Dr. Christian Surber für Spitalpharmazie und Dermatopharmakologie

Prof. Dr. Gabriela Stoppe für Psychiatrie und Psychotherapie
Prof. Dr. Markus Tolnay für Pathologie, speziell Neuropathologie
Prof. Dr. Gerhard A. Wiesbeck für Psychiatrie

Phil I

Prof. Dr. Ueli Mäder für Soziologie
Prof. Dr. Fritz Schuhmacher für Medienwissenschaft
Prof. Dr. Erika Werlen für Deutsche Sprachwissenschaft

Phil II

Prof. Dr. Bruno Binggeli für Astronomie
Prof. Dr. Hans Josef Hug für Experimentalphysik

Psychologie

Prof. Dr. Thomas M. Gehring für Psychologie
Prof. Dr. Andreas U. Monsch für Psychologie

Weiteres

Der Universitätsrat wählte Prof. Dr. André Perruchoud per 1. Januar 2004 zum Präsidenten des DKBW-Rates.

Zum Mitglied des DKBW-Rates wählte der Universitätsrat per 1. Januar 2004 Dr. Kurt Altermatt, Verwaltungsdirektor der Universität Basel, und Prof. Dr. Walter E. Haefeli, Universität Heidelberg.

Todesfälle

Prof. Dr. Markus Mattmüller ist am 30. Oktober 2003 in seinem 75. Altersjahr verstorben.

Dienstjubiläen

(November, Dezember, Januar)

15 Jahre

Dr. Karin Berger Bütter Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Pharmazeutische Biologie
Bruno Erny Leiter Botanischer Garten
Daniel Michel Mechaniker, Institut für Physik
Yudon Tsering Administrativperson, WWZ, Wirtschaftsinformatik

20 Jahre

Margret Bucher Administrativperson, Musikwissenschaftliches Institut
Giacomo Busco Mechaniker, Botanisches Institut
Barbara Gruberski Laborantin, Institut für Biochemie und Genetik
Dr. Michael Kessler Leiter Pharmaziehistorisches Museum
Dr. Barbara Lüscher Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Ägyptologisches Seminar
Ines Wittker Sekretärin, Biozentrum

25 Jahre

Prof. Dr. Thomas Boller Ordinarius, Botanisches Institut
Monika Butz Wissenschaftliche Bibliothekarin, Universitätsbibliothek
Prof. Dr. Daniel Haag-Wackernagel Forschungsgruppenleiter Abteilung Integrative Biologie, Institut für Anatomie
Prof. Dr. Gian-Reto Plattner Vizerektor

Marguerite Rentz Administrativperson, Ethnologisches Seminar
Prof. Dr. Martin Schaffner Ordinarius, Historisches Seminar
Egon Thurnherr Leiter Katalogisierung, Universitätsbibliothek
Peter Wolf Wissenschaftlicher Leiter Medizinbibliothek, Universitätsbibliothek

30 Jahre

Sylvia Bowald Cheflaborantin, Institut für Pharmazeutische Biologie
Prof. Dr. Hans-Joachim Güntherodt Ordinarius, Institut für Physik

35 Jahre

Katharina Bucher Laborantin, Biozentrum

40 Jahre

Prof. Dr. René L. Frey Ordinarius, WWZ, Wirtschaftspolitik

Ehrungen

Medizin

Prof. Dr. em. Jean-Jacques Staub-Alder wurde von der Schweizerischen Gesellschaft für Endokrinologie und Diabetologie in Anerkennung seiner Verdienste als Präsident und als Sekretär zum Ehrenmitglied ernannt.

Jurisprudenz

Prof. Dr. em. Luzius Wildhaber, Präsident des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte und alt Rektor der Universität Basel, erhielt im September 2003 den Verdienstorden der Republik Litauen. Das Ehrendoktorat, das ihm die McGill University im kanadischen Montréal bereits im Mai 2002 verliehen hatte, war sein insgesamt elftes.

Phil II

Prof. Dr. Silvia Arber wurde mit dem Eppendorf Award For Young European Investigators 2003 ausgezeichnet. Die Firma Eppendorf vergibt seit 1995 jährlich den mit 15'000 Euro dotierten Preis an junge in Europa tätige Wissenschaftler. Der Preis würdigt hervorragende Arbeiten und neue analytische Konzepte in der biomedizinischen Forschung, die auf molekularbiologischen Methoden beruhen. Seit 1998 wird der Award in Zusammenarbeit mit der Zeitschrift «nature» vergeben.

Prof. Dr. Walter Gehring erhält die Alexander Kowalevsky-Medaille der St. Petersburg Society of Naturalists (SPSN). Zudem ernannte die SPSN Gehring zum Ehrenmitglied und würdigte seine «extraordinary achievements in the field of molecular developmental biology, which lead to new horizons of comparative and evolutionary embryology».

Prof. Dr. Urs A. Meyer erhält den Doktor Robert Pflieger-Forschungspreis 2004. Die Preisverleihung ist für den 19. Juni 2004 vorgesehen. Der zweite Preisträger ist Prof. Dr. K. Sandhoff von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Das Preisgeld ist mit 50'000 Euro dotiert. Der Preis wird alle zwei Jahre vergeben, für «hervorragende wissenschaftliche Leistungen aus dem Themenbereich 'Grundlagen und Perspektiven der Medizin', insbesondere für grundlegende Konzepte mit zukunftsweisenden Denkanstössen auf allen Gebieten der Medizin».

Ursula Steinegger

BioMed Central: Kostenlos publizieren

Die Mitgliedschaft der Universität Basel bei BioMed Central ermöglicht es WissenschaftlerInnen, Artikel in den Online-Zeitschriften des Open Access-Verlags kostenlos zu veröffentlichen.

Drei Faktoren prägen heute die Situation in der wissenschaftlichen Literaturversorgung: Zum einen ein massives Titel- und Mengenwachstum wissenschaftlicher Texte, zum zweiten eine Marktkonzentration im Verlagswesen sowie eine monopolistische Preispolitik mit bis zu zweistelligen Preissteigerungsraten und zum dritten Anschaffungskredite der Hochschulbibliotheken, die mit dieser Preissteigerung nicht mithalten können.

Zahlreiche Initiativen versuchen inzwischen, die Probleme und Interessenkonflikte in diesem Bereich aufzugreifen und Lösungswege zu finden. Ein innovatives Modell verfolgt etwa der Verlagsverbund German Academic Publishers, über dessen technische und organisatorische Infrastruktur Fachgesellschaften, Universitätsverlage und einzelne WissenschaftlerInnen elektronisch publizieren können. Die Artikel sind kostenfrei zugänglich. Ein anderes Beispiel ist die Non-Profit-Organisation Public Library of Science (PLOS), die wissenschaftliche Information gratis zur Verfügung stellen will. Die erste Zeitschrift, «PLOS Biology», ist im Oktober 2003 erschienen, «PLOS Medicine» soll 2004 folgen.

Umgekehrtes Verlagsmodell

BioMed Central (BMC) ist ein unabhängiges Verlagshaus, das seit April 2000 Forschungsergebnisse aus allen Gebieten der Biologie und Medizin im Internet publiziert. Der Online-Zugriff auf die BMC-Zeitschriften ist kostenlos. Die Finanzierung erfolgt wie bei PLoS über eine Umkehrung des bis anhin üblichen Verlagsmodells: Nicht der

Leser oder die Abonnentin, sondern der Autor bzw. seine Forschungsinstitution zahlt für die Publikation. Pro Artikel wird eine Artikelbearbeitungsgebühr erhoben. Diese Gebühr kann bei grösseren Institutionen über eine Mitgliedschaftsjahrespauschale abgegolten werden. BMC publiziert ausschliesslich Artikel, die ein qualifiziertes Begutachtungsverfahren durchlaufen haben, und veröffentlicht die Artikel unmittelbar nach der Annahme. Die AutorInnen behalten dabei die Rechte an ihren Arbeiten.

Seit Mitte Januar 2004 ist die Universität Basel institutionelles Mitglied bei BMC. Initiiert wurde die Mitgliedschaft von der Universitätsbibliothek. Durch die Mitgliedschaft sind ab sofort alle WissenschaftlerInnen der Life-Sciences-Bereiche und der medizinischen Fakultät berechtigt, ohne weitere Kosten Artikel in den Online-Zeitschriften von BMC zu veröffentlichen.

Informationen zum Publizieren in BMC-Zeitschriften und eine Liste der Artikel, die bisher schon von WissenschaftlerInnen der Universität Basel mit BMC veröffentlicht wurden, finden Sie unter: <http://www.biomedcentral.com/inst/46907>

Ursula Steinegger ist Fachreferentin für Bio- und Geowissenschaften an der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel.

Rektorat und Verwaltung unter der Lupe

Im Jahr 2002 hatte der Universitätsrat die Evaluation von Rektorat und Verwaltung in Auftrag gegeben, mit dem Ziel, die seit der Autonomie 1996 gewachsenen Strukturen zu überprüfen. Im Dezember 2003 haben die Evaluatoren dem Universitätsrat nun ihren Schlussbericht überreicht.

Die Evaluation sollte aufzeigen, wie die einzelnen Ressorts in Rektorat und Verwaltung ihre Aufgaben erfüllen, wo vitale Lücken bestehen und wo zu viel Aufwand betrieben wird. Mit der Evaluation beauftragte der Universitätsrat zwei Experten der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster: den Wirtschaftsinformatiker und Prorektor Prof. Dr. Heinz Lothar Grob und den Kanzler Dr. Klaus Anderbrügge. Mit ihm sprach Maria Schoch Thomann.

Der Universitätsrat hat ein Gutachten über die Arbeit von Rektoratsdiensten und Verwaltung der Universität in Auftrag gegeben. Welches waren die Vorgaben, welches die Ziele?

Die Evaluation sollte die Effektivität, Qualität und Effizienz der Tätigkeiten in den vorgegebenen Bereichen beurteilen: Wie werden die Aufgaben erfüllt? Wo bestehen vitale Lücken? Wo wird zu viel Aufwand betrieben? Sind die Zielsetzungen und Pflichtenhefte präzise und adäquat? Entsprechen Qualifikation, Ausrüstung etc. den Aufgaben? Bestehen Doppelspurigkeiten? Bestehen Erschwernisse für Effektivität und Effizienz? Wie können Verbesserungen der Effektivität und Effizienz erreicht werden?

Wie sind Sie vorgegangen?

Wir haben zunächst die uns bereitgestellten Dokumente – Organigramme, Strukturpläne, Organisationshandbücher, Stellenbeschreibungen, Pflichtenhefte, Konzepte, Projektpapiere, Informations- und Leistungsangebote – der einzelnen

Ressorts und Stabsstellen ausgewertet und sodann mit den Leiterinnen und Leitern der jeweiligen Organisationseinheiten ausführliche Interviews durchgeführt. Auf unseren Wunsch sind uns ausserdem Vertreterinnen und Vertreter der Fakultäten und Gruppierungen sowie der Studierenden zu Gesprächsrunden zur Verfügung gestanden, in denen es vor allem um die Akzeptanz der in den Evaluationsbereichen geleisteten Arbeit ging. Dem folgten eingehende Gespräche mit dem Rektorat insgesamt, mit jedem einzelnen Rektoratsmitglied sowie mit dem Präsidenten und einem weiteren Mitglied des Universitätsrates. Schliesslich wurden auf unseren Wunsch in Abstimmung mit der Verwaltungsdirektion und den Verantwortlichen in den Ressorts Finanzen und Controlling sowie Studierende zahlreiche Organisationsabläufe erarbeitet und in Form von «ereignisgesteuerten Prozessketten» dokumentiert. Im Ergebnis haben wir für jedes Ressort auf der Basis des erhobenen Ist-Profiles eine Analyse und Beurteilung erstellt und konkrete Empfehlungen zur Verbesserung von Organisationsstrukturen und Verfahrensabläufen sowie von Effektivität und Effizienz der zu leistenden Arbeit gegeben.

Welche Bereiche wurden evaluiert? Auch das eigentliche Rektorat oder nur die Ressorts/Abteilungen?

Evaluiert wurden die folgenden Bereiche: Ressort Personal und Dienste, Ressort Finanzen und Controlling, Ressort Bauten / Haustechnik / Sicherheit (BHTS), Ressort Studierende, Ressort Unimarketing, Ressort Nachwuchsförderung, Ressort Forschung, Ressort Öffentlichkeitsarbeit, Ressort Chancengleichheit, der Stab Rechtsdienst sowie in Teamarbeit erstellte besondere Berichte (zum Beispiel Jahresbericht). Die Ressorts Lehre und Weiterbildung wurden von uns bereits im

Frühjahr 2003 im Rahmen eines Pilotprojekts evaluiert. Das Gutachten liegt ebenfalls vor. Ausdrücklich nicht in die Evaluierung einbezogen waren das Rektorat selber sowie Kinderkrippe, Unisport und Verpflegungsbetriebe

Wie haben Sie Rektorat und Verwaltung an der Universität Basel vorgefunden? Welchen Eindruck erhielten Sie?

Wir haben festgestellt, dass die für die Verwaltung der Universität Basel aufgewendeten Kosten, und das sind namentlich die Personalkosten, und die von ihr erbrachten Dienstleistungen in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen. In allen Ressorts wird engagierte Arbeit geleistet, deren Ergebnisse sich durchweg sehen lassen können. Rein theoretisch könnte ein Teil der von den Rektoratsdiensten wahrgenommenen Aufgaben auch dezentral erledigt werden. Die mit der zentralen Wahrnehmung verbundenen Vorteile – höhere Standardisierung der Aufgabenerfüllung, Schaffung einer corporate identity, Nutzung von Synergieeffekten – sprechen jedoch für sich, so dass wir für keinen der akademischen Dienste eine Dezentralisierung vorgeschlagen haben.

Sind die Gegebenheiten vergleichbar mit der Situation an Ihrer Universität?

In vielen Fällen und insbesondere in fachlich-inhaltlicher Hinsicht durchaus. Es besteht allerdings insofern ein gravierender Unterschied, als die dem Kanzler insgesamt unterstellte zentrale Verwaltung der Universität Münster mit sechs grossen Dezernaten auch die akademischen Dienste mit einschliesst, also nicht entsprechend dem Ressortzuschnitt des Rektorats aufgegliedert und einzelnen Rektoratsmitgliedern zugeordnet ist. Beide Organisationsformen haben ihre Vor- und Nachteile, die bei unserer Begutachtung allerdings nicht zur Diskussion standen.

Universitätsintern und -extern findet sich gelegentlich die Meinung, Rektoratsdienste und Verwaltung seien personell überdotiert. Teilen Sie diese Meinung? Sind die personellen Ressourcen, gemessen an den Aufgaben, zu gross, ausreichend oder zu klein?

Gewiss nicht zu gross. Die eingesetzten Personalressourcen werden im Rahmen des FI-Moduls von SAP ebenso geplant und kontrolliert, wie dies in den Fakultäten und Departementen üblich ist. Wegen des weithin praktizierten Job-Sharings ist die Zahl der in der Verwaltung und den Rektoratsdiensten beschäftigten Personen nicht identisch mit der verfügbaren Stellenzahl. Der optische Eindruck der Grösse der Verwaltung ist also systematisch verzerrt. Da einige der von uns gemachten konstruktiven Verbesserungsvorschläge, wie die Erarbeitung einer Balanced Scorecard zur Ermittlung von Leistungskennzahlen ausserhalb des monetären Bereichs und insbesondere die Einführung einer Finanzplanung, das derzeit noch ausgewogene Preis-Leistungs-Verhältnis zwischen den Ressourcen und dem Output der Verwaltung anspannen würden, ist längerfristig durchaus an eine personelle Verstärkung einzelner Ressorts zu denken. Die insgesamt knapp bemessene Personaldecke in den evaluierten Ressorts lässt belastbare Vertretungsregelungen kaum zu und birgt schon jetzt die Gefahr in sich, dass bei längerem Ausfall in Schlüsselfunktionen grössere Pendenzen entstehen, die selbst durch hohes Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nicht aufgefangen werden können.

Ausser mit den betroffenen Abteilungen haben Sie auch Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern von Fakultäten und Studierenden geführt.

Wie waren dort die Reaktionen?

Generell kam bei den Befragungen der «Kunden»



Hat Rektorat und Verwaltung der Universität Basel evaluiert: Dr. Klaus Anderbrügge, Kanzler der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

heraus, dass die Leistungen der Verwaltung nahezu uneingeschränkt, die der akademischen Dienste, also der Rektoratsdienste, jedoch mit gewissen Vorbehalten anerkannt werden, die ihren Grund zumeist in dem vermeintlich zu Lasten der Fakultäten gehenden zentralen Ressourceneinsatz haben dürften. Die Studierenden beklagen insbesondere die aus ihrer Sicht nicht durchschaubaren Zuständigkeitsstrukturen in der Verwaltung, wie etwa deren unbefriedigende Aufteilung auf die dezentrale Ebene – Prüfungssekretariate der Fakultäten – und die Zentrale – Ressort Studierende. Sie erwarten eine ihre Interessen besser berücksichtigende Verknüpfung der jeweiligen Dienstleistungen.

Sie geben in Ihrem Gutachten Empfehlungen ab.

Sind diese vor allem organisatorischer Art, oder zielen sie auf eine Qualitätsverbesserung ab? Wie werden sie umgesetzt?

Unsere Empfehlungen – insgesamt weit über fünf-

zig – sind natürlich von ganz unterschiedlichem Gewicht. Sie gehen über Änderungsvorschläge zu Aufbau- und Ablauforganisation hinaus und zielen tatsächlich auf Qualitätsverbesserungen inhaltlicher Art ab. So ist nach unserer Auffassung vor allem im Hinblick auf die kleineren Ressorts mit nur schmaler Personalausstattung die wechselseitige Vernetzung der Aufgaben und ihre Erledigung nachhaltig zu verbessern. Die Prüfung und Umsetzung der Empfehlungen ist jetzt Sache des Rektorats.

Was hat Sie am meisten beeindruckt oder erstaunt?

Dass all unsere Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner so bereitwillig und offen Auskunft gegeben haben. ■

Eine Zusammenfassung des von den Evaluatoren erstellten Berichts wird dieser Tage auf der Website der Universität zugänglich gemacht. Bitte beachten Sie die uni news.

Felix Mundwiler

Ein Essen für die Sieger



Touché! Unisport-Leiter Marco Obrist gratuliert Fichtmeister Manfred Beckmann zum Sportpreis 2003. (Foto: Unisport)

Am Dies academicus wurde dem Fichtmeister Manfred Beckmann der Sportpreis 2003 der Universität Basel verliehen. Aus diesem Anlass lud der Unisport zum traditionellen Sportpreisträger-Essen ins Restaurant Schützenhaus ein.

Manfred Beckmann erhielt den mit 5000 Franken dotierten und von der National-Versicherung gestifteten Preis für seine langjährige Arbeit im Dienste des Unisports. Selber einst Weltklasse-Fechter und ausgebildeter Trainer, führte er als Trainingsleiter Studentinnen und Studenten der Uni Basel zu 17 Gold-, 8 Silber- und 3 Bronzemedailles an Schweizer Hochschulmeisterschaften. Zudem amtiert er als Nationaltrainer des nationalen Hochschulsport-Verbandes und durfte sich bisher über eine Silber- und drei Bronzemedailles seiner Schützlinge an Universiaden freuen.

Zu Ehren des Preisträgers 2003 hatte der Unisport zum Sportpreisträger-Essen ins Restaurant Schützenhaus in Basel eingeladen. Tradi-

tionsgemäss waren an diesem Anlass zwei Wochen nach dem Dies academicus neben dem Geehrten und seiner Begleitung auch die bisherigen Träger des seit 1995 vergebenen Preises anwesend. Marco Obrist, der Leiter des Unisportssports, konnte die Mitglieder der Universitätssport-Kommission mit ihrem Präsidenten Prof. Gerhard Steiner und mit Verwaltungsdirektor Dr. Kurt Altermatt einen Vertreter des Rektorats begrüßen. Zudem nahm Markus Lehmann für die preisstiftende National-Versicherung teil.

Studium und Spitzensport

Nach dem Apéro im «Archiv» des Schützenhauses mit einer Laudatio auf den Preisträger sowie einem filmischen Rückblick auf die erfolgreiche Universiade '03 in Südkorea begab man sich zum gediegenen Nachtessen ins Schützenzimmer. Höhepunkt des Abends war dann aber das Referat, das üblicherweise der oder die Preisträger des Vorjahres halten. Die drei Basler Fechter Marcel Fischer, Andreas und Benjamin Steffen, geehrt

2002, sprachen über ihren sportlichen Werdegang und die Problematik von Studium und Spitzensport. Aus der Ansprache ging insbesondere die Notwendigkeit einer grosszügigen Regelung der Studienorganisation für die Spitzensportler unter den Basler Studierenden hervor.

Die SportpreisträgerInnen seit 1995

1995	Jean-Frédéric «Metz» Haussener (Volleyball)
1996	Urs Karrer (Ski)
1997	Olivier Jaquet (Fechten)
1998	Gunther Frank (Schwimmen)
1999	Christoph Socin (Akad. Sportkommission/Volleyball)
2000	Rémy Matthey de l'Etang (Badminton)
2001	Andrea Schuler (Snowboard)
2002	Marcel Fischer, Andreas und Benjamin Steffen (Fechten)
2003	Manfred Beckmann (Fechten)

Der Abend war einmal mehr ein rundum gelungener und interessanter Anlass im Kreise von wichtigen Persönlichkeiten für den Sport an der Universität Basel. Man darf bereits gespannt sein, wer den Sportpreis 2004 erhalten wird. ■

Felix Mundwiler ist Sportlehrer und beim Unisport unter anderem für die Bereiche Information sowie Fitness und Gesundheit verantwortlich.

Impressum

INTERN Zeitung für die MitarbeiterInnen der Universität Basel

Herausgegeben von der Stelle für Öffentlichkeitsarbeit

Adresse: INTERN, Öffentlichkeitsarbeit der Universität

Basel, Petersplatz 1, Postfach, 4003 Basel

Telefon 061 267 30 17; Fax 061 267 30 13

Redaktion: Reto Caluori (rc)

E-Mail: reto.caluori@unibas.ch

Gestaltungskonzept: Marianne Diethelm

Freie Mitarbeit

Text: Karin Müller

Fotografie: Peter Schnetz, Margrit Schnetz

Cartoon: ANNA, annah@rtmann.ch

Layout: KreisDruck AG, Basel

Korrektur: Karin Müller

Druck: KreisDruck AG, Basel

Auflage: 4 600 Ex.

INTERN ist die unabhängige Personalzeitung der Universität Basel. Sie steht allen Universitätsangehörigen als Forum für Information und Diskussion zur Verfügung.

